

progress

Magazin der
österreichischen
Hochschüler_innenschaft
Jän 01/2021

www.progress-online.at

Mentale

Folgen der Pandemie belasten auch Studierende und ihren Alltag. **6**

Gesundheit

hängt auch von der wirtschaftlichen Lage ab. Corona-Härtefallfonds. **10**

Im

Land der Äcker wird immer mehr zube-
toniert und Bausünden toleriert. **24**

Lockdown

geschlossene Museen und Theater ma-
chen der Kulturszene zu schaffen. **30**



„Und, wie
geht's dir so?“

DOSSIER: Mental Health - wichtiger denn je

progress

zu Hause lesen



Studentischer Journalismus auf hohem Qualitätsniveau. Wir pflegen einen kritischen, qualitativ-journalistischen und progressiven Zugang zu Bildung, Politik und Kultur. Wir sehen uns den Leitlinien der aktuellen ÖH-Exekutive verpflichtet, sind jedoch in unserer redaktionellen Arbeit nicht weisungsgebunden.

EINFACH BESTELLEN

progress-online.at

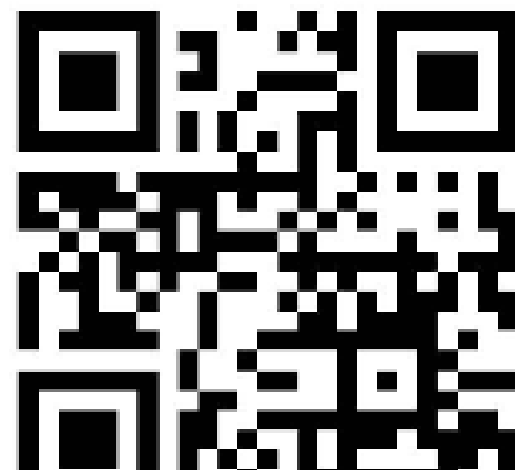


bildungspolitik
gibts jetzt auch per
Telegram-Channel:

<https://t.me/progressbundesoeoh>

einfach anmelden und wir informieren dich
über die wichtigsten bildungspolitischen
Entwicklungen der Woche

Unsere Datenschutzerklärung finden Sie unter:
oeh.ac.at/datenschutzklarung-und-rechts-hinweise



04 DER VORSITZ stellt sich vor.

DOSSIER

06 MENTAL HEALTH. Die Corona-Krise drückt auf die Seele. Junge Menschen sind besonders gefährdet. Es ist höchste Zeit zu handeln.

09 CORONA HÄRTEFONDS. Soforthilfe durch ÖH-Fonds.

10 ICH MACH MIR DIE WELT, WIDIEWIE SIE MIR GEFÄLLT. Was Pipi Langstrumpf und Ex-Arbeitsministerin Aschbacher gemeinsam haben.

BILDUNG

12 NACHHALTIG STUDIEREN. Nachhaltigkeit und Umweltbewusstsein werden bei wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen praktisch ignoriert.

14 DOLORES BAKOS (NEOS) IM INTERVIEW. Es braucht mehr Verlässlichkeit in der Politik im Zusammenhang mit langfristigeren Möglichkeiten.

16 „DIE REVOLUTION DAUERT NACH WIE VOR AN“. Ein Interview mit der tunesischen Karikaturistin Nadia Khiari.

18 PRIVILEGIENDISKURS. Der Diskurs über Privilegien und seine Probleme.

COVER UND TRENNER: Savannah Mapalagama

WISSENSCHAFT UND POLITIK

20 HASS IM NETZ. Dickpicks nach der Yogastunde und Instagramkunde in der Volksschule.

22 AUFHÖREN UM NEU ANZUFANGEN. Als wäre es gestern gewesen.

23 INTERVIEW MIT SABINE HANGER. Die ÖH-Vorsitzende erzählt von ihren ersten Erfahrungen.

24 LAND DER ÄCKER? Bodenversiegelung und Flächenfraß sind nicht nur baukulturelle Sünden. Warum die Folgekosten uns alle etwas angehen.

26 UND DIE MENSCHEN BLIEBEN ZU HAUSE. Marie Franz über ihren Weg von einer planlosen Studentin zur Verlegerin mit großer Vision.

FEUILLETON

29 DIE KUNST UND CORONA. Ein Kommentar zu einer toxischen Mischung.

31 REZENSIONEN.

Editorial

Und täglich grüßt das Murmeltier!

Liebe Leser*innen, erstmal wünschen wir euch ein frohes und gesundes neues Jahr 2021.

Das Jahr 2020 war ein ungewöhnliches – für uns alle. Bedingt durch die Ausgangsbeschränkungen fühlte es sich ein bisschen an wie im Film „Und täglich grüßt das Murmeltier“. Tag ein und Tag aus in der eigenen Wohnung zu sitzen und quasi dieselben Aktivitäten zu machen, lassen nicht nur Wetterreporter, die in Zeitschleifen gefangen sind, langsam verrückt werden, sondern nagen ebenso an unserer mentalen Gesundheit. Und das ganze ohne Zeitschleifen! Sowohl der *progress* Redaktion als auch der gesamten Österreichischen Hochschüler_innenschaft ist das Thema mentale Gesundheit sehr wichtig. Deshalb widmen wir diesem Thema in aktuellen Ausgabe besonders viel Aufmerksamkeit. Michaela Neubauer beschreibt in ihrem Artikel spezifisch, wie sich der andauernde Lockdown auf die mentale Gesundheit von Studierenden auswirkt und wo es Hilfe gibt, wenn alles zu viel wird und die Decke auf den Kopf zu fallen droht. (S.6)

Treue Leser_innen wissen auch, dass wir uns stets bemühen unsere Zeitschrift so divers, interessant und vor allem informativ wie möglich zu halten. In dieser Ausgabe findet ihr sowohl Artikel über Hass im Netz und was dagegen gemacht werden kann (S.20), als auch über die Lage der österreichischen Kunstszene im Lockdown (S. 29). Ebenso freuen wir uns, euch einige interessante und starke Persönlichkeiten im Interview vorzustellen. Den Anfang macht die Vorsitzende der Österreichischen Hochschüler_innenschaft Sabine Hanger (S.10), gefolgt von Dolores Bakos von den Neos, die von ihren Ideen für den Wiener Landtag berichtet (S.15). Die tunesische Karikaturistin Nadia Khiari erzählt über ihren Kampf mit Stift und Papier (S.17), schließlich gibt Marie Franz einen Einblick in ihr Leben als „planlose Studentin, hart arbeitende Mutter und visionäre Buchverlegerin“ (S.26).

Auch die Endredaktion dieser *progress* Ausgabe wurde aufgrund der Ausgangsbeschränkungen wieder remote abgewickelt. Dank unserer erfahrenen und fleißigen Redaktion (vor allem unserer Layouterinnen) können wir uns trotz diverser Stolpersteine freuen, das *progress* für euch auch dieses mal wieder in Druck gegeben zu haben.

Die Onlineausgaben findet ihr immer aktuell auf unserer Homepage www.progress-online.at.

Mit lieben Grüßen,
eure *progress*-Redaktion.

Impressum

Ausgabe: 01/2021

Auflage: 60.000

Erscheinungsmonat: Jänner

Medieninhaberin: Österreichische Hochschüler_innenschaft,
Taubstummengasse 7-9, 1040 Wien

Kontakt für Abo-Fragen: progress-online.at/abo (Wir bearbeiten keine Abo-Anfragen über den allgemeinen Kontakt!)

Kontakt Redaktion: progress@oeh.ac.at

Redaktion: Isabella Hoy, Yi Zhang

Autor_innen dieser Ausgabe: Barbara Abdalla, Julia Bauer, Atahan Demirel, Karoline Engstfeld, Marie Franz, Sebastian Hafner, Christoph Hammer, Jan Marot, David Mayrhofer, Michaela Neubauer, Emir Selimovic

Lektorat: Noah Mayr

Layout: T. Jenni, J. Kolda



Foto: Yi Zhang

VL: Nada, Sabine und Johanna

Liebe Kolleg*innen,

hinter uns liegt ein anstrengendes aber (hoffentlich) dennoch erfolgreiches Jahr 2020. Einige von euch Leser*innen haben sich den Jahreswechsel wahrscheinlich schon sehnsüchtig gewünscht. Es war ein Jahr der Proben für die meisten von uns. Viele Dinge gingen in den letzten Monaten Schlag auf Schlag. Der zweite und anschließend dritte Lockdown österreichweit, der Terroranschlag in Wien und viele andere Sachen, die neben dem Studierendenalltag plötzlich hinzutraten und uns belasteten bzw. noch immer belasten. Besonders jetzt in den dunklen und kalten Wintermonaten ist noch einmal eine Extraportion Durchhaltevermögen gefragt, bevor wir uns wieder in die wärmenden Sonnenstrahlen des Frühlings begeben können. Alles keine leichte Kost und eine teils extreme psychische Belastung für viele Studierende. Deshalb schenken wir in dieser Ausgabe dem Thema mentale/geistige Gesundheit ein besonderes Augenmerk. Es ist uns nicht nur wichtig, sondern nahezu eine Pflicht euch Studierenden (und zukünftigen Student*innen) in diesen turbulenten Zeiten zu helfen. Deshalb haben

wir unsere Mental Health Kampagne gestartet, um mehr Aufmerksamkeit auf dieses wichtige Thema zu richten. Leider ist es noch immer so, dass viele Menschen sich nicht trauen oder sogar schämen, professionelle Hilfe bei mentalen Problemen in Anspruch zu nehmen. Es gibt aber heutzutage zahlreiche gute und kostenlose Hotlines, wo man sich hinwenden kann, wenn man gerade in einer schwierigen Lebenssituation steckt. Auch wir werden nicht müde, euch immer wieder zu ermuntern, diese Hilfen anzunehmen!

Wir wollen aber auch nicht, dass andere wichtige Themen untergehen. Ein besonderes Anliegen war und ist uns immer schon die wirtschaftliche Situation von Studierenden gewesen. Viele Menschen haben in der Krise ihre Arbeit und somit ihr Einkommen verloren. Ganz vorne dabei sind leider wir Studierende, da studentenspezifische Jobs (Praktika, geringfügige Jobs, Teilzeit-Jobs, etc.) als Erstes wegfielen. Wir wissen aber auch, dass sehr viele jungen Menschen nur wenig oder

gar nicht auf staatliche finanzielle Unterstützung hoffen können. Darum haben wir den Corona-Härtfonds implementiert, um so vielen Studierenden wie möglich finanziell unter die Arme zu greifen. Wir sind erfreut, dass so viele bereits einen Antrag eingereicht haben und wir bemühen uns, jeden einzelnen Antrag zeitgerecht zu bearbeiten!

Die Österreichische Hochschüler*innenschaft wird im Jahr 2021 weiter für euch Studierende kämpfen. Als eure Interessensvertretung haben wir nicht nur ein Ohr, sondern geschätzt hunderte Ohren (damit meinen wir alle unsere geschätzten ehrenamtlichen und festangestellten Mitarbeiter*innen) für euch. Gemeinsam werden wir zuversichtlich aus dieser schwierigen Situation herauskommen.

Das Wichtigste zum Schluss: Passt auf euch auf und bleibt gesund!

*Euer Vorsitzteam der Österreichischen Hochschüler*innenschaft.*

A handprint is formed by several vertical streams of water falling from the top of the frame onto a dark, reflective surface. The water splashes and spreads out, creating a lighter, textured area that mimics the shape of a hand. The background is dark and slightly grainy.

dossier

Mental Health

wichtiger denn je

Die Sache mit der Psyche

Die Corona-Krise drückt auf die Seele. Junge Menschen sind besonders gefährdet.
Es ist höchste Zeit zu handeln.

FLORENZ IM 14. JAHRHUNDERT:

In Italien wütet die Pest und rafft die Bevölkerung dahin, Leichengestank hängt in den Straßen, Institutionen funktionieren nicht mehr, die Gesellschaft bricht auseinander. Sieben junge Frauen und drei Männer entfliehen dem Tumult und ziehen sich auf einen Landsitz zurück. Dort erzählen sie einander ihre Geschichten, genießen köstliche Speisen und Wein, tanzen, um ihre Sorgen zu vergessen.

Was der italienische Schriftsteller Giovanni Boccaccio in seinem Meisterwerk, dem „Decamerone“, beschreibt, erfahren wir rund 700 Jahre später am eigenen Leib: Anstatt der Pest ist es nun das neuartige Coronavirus SARS-CoV-2, das Menschenleben auf der ganzen Welt fordert und alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens beherrscht. Von Tanz und Genuss ist wenig übrig. Wir befinden uns inmitten einer Krise, deren Auswirkungen weder vor dem Gesundheits- und Bildungswesen, noch vor dem Arbeitsmarkt und dem wirtschaftlichen System Halt machen. Noch etwas ist längst nicht mehr zu übersehen: Corona macht Angst. Und einsam. Expert*innen warnen, dass jetzt eine dritte Welle anrollt – und zwar die der psychischen Erkrankungen.

QUÄLENDE UNSICHERHEIT. Der international bekannte Psychiater der Harvard Medical School, Viktor Patel, ist alarmiert. Auf der Online-Konferenz der Europäischen Gesellschaft für klinische Mikrobiologie und Infektionskrankheiten warnt er vor einem „weltweiten Tsunami schwerer psychischer Leiden“ infolge der Isolation und Angst. Eine Studie der Donau-Universität Krems bestätigt, dass auch die österreichische Bevölkerung psychisch stärker belastet ist als vor der Pandemie. Besonders besorgniserregend: Die depressiven Symptome haben auch nach Ende des ersten Lockdowns weiterbestanden. Insbesondere jene Menschen, die im Lockdown verstärkt Stress und Einsamkeit durchlebt hatten, waren danach prädestiniert für Depressionen und Co.

Doch während zu Beginn der Krise befürchtet wurde, dass hauptsächlich ältere Menschen aufgrund ihres hohen Infektionsrisikos und des damit einhergehenden höheren Isolationsfaktors unter der seelischen Belastung leiden würden, zeigte sich rasch ein anderes Bild: Es sind auch junge Erwachsene zwischen 20 und 30, denen die Ausnahmesituation auf die Psyche schlägt. Die Fakultät für Psychologie der Universität Wien startete während des ersten Herunterfahrens des Alltags

im April eine siebentägige Tagebuchstudie. 800 Teilnehmer*innen in Österreich und Italien machten dabei fünfmal am Tag via Smartphone-App Angaben zu ihrem Wohlbefinden und Stressniveau. Mit dem Ergebnis, dass Ängste und Unsicherheiten den Jungen besonders zu schaffen machen. Aber warum?

ABNABELUNG AUF DEM PRÜFSTAND. Unser soziales Leben liegt seit Monaten auf Eis. Bitter ist das für jede und jeden, aber gerade unsere Generation wird in einer heiklen Phase erwischt – nämlich jener der Identitätsbildung. Das Entwickeln eigener Interessen und Routinen, das Gestalten von Eigenzeit, spannende Übergangsphasen in neue Lebensabschnitte – vieles ist gerade nicht möglich und nicht alles kann in „besseren Zeiten“ nachgeholt werden. „Es gehört im jungen Erwachsenenalter dazu, sich gegen das Establishment aufzulehnen, andere Meinungen infrage zu stellen, um sich die eigene zu bilden. Da wiegen alternativlose Regeln und Maßnahmen umso schwerer“, betont Dr. Mag. Birgit Hladschik-Kermer, MME, Leiterin der Abteilung für Medizinische Psychologie an der MedUni Wien. Auch die notwendige Distanz zu Mitmenschen ist ein hartes Pflaster für die Psyche: „Gerade für

junge Menschen ist der Kontakt mit Gleichaltrigen ein wichtiger Baustein der emotionalen und kognitiven Entwicklung“, sagt Hladschik-Kermer. Das Wegfallen dieses Bausteins sei vor allem dann problematisch, wenn man wenig Kontakt zur Familie hat oder wenn ein stabiles soziales Netz fehlt – zum Beispiel, weil man erst kürzlich von zuhause ausgezogen, Jobeinstieger_in oder single ist.

FUNKTIONIERENDE SOZIALE RESSOURCEN aufzubauen wäre jetzt wichtiger denn je, meint die Expertin. Einfach sei das aber nicht, denn: „Zurzeit haben viele junge Menschen mit massiven Schuldgefühlen zu kämpfen. Medial wird ihnen oft der schwarze Peter zugeschoben, sie werden für die starke Ausbreitung des Virus verantwortlich gemacht. Diese Stigmatisierung ist falsch – was natürlich nicht bedeutet, dass man in Zeiten wie diesen Partys veranstalten soll. Es bräuchte aber spezifische Unterstützungsangebote für alle Altersgruppen und das Aufzeigen von Perspektiven.“ Die Bedeutung von Zukunftsperspektiven ist nicht zu unterschätzen: Sie geben dem Leben eine Richtung und helfen dabei, auch Durststrecken durchzustehen. Wichtig dabei ist jedoch, dass der zeitliche Rahmen abgesteckt ist und man weiß, wie lange ein

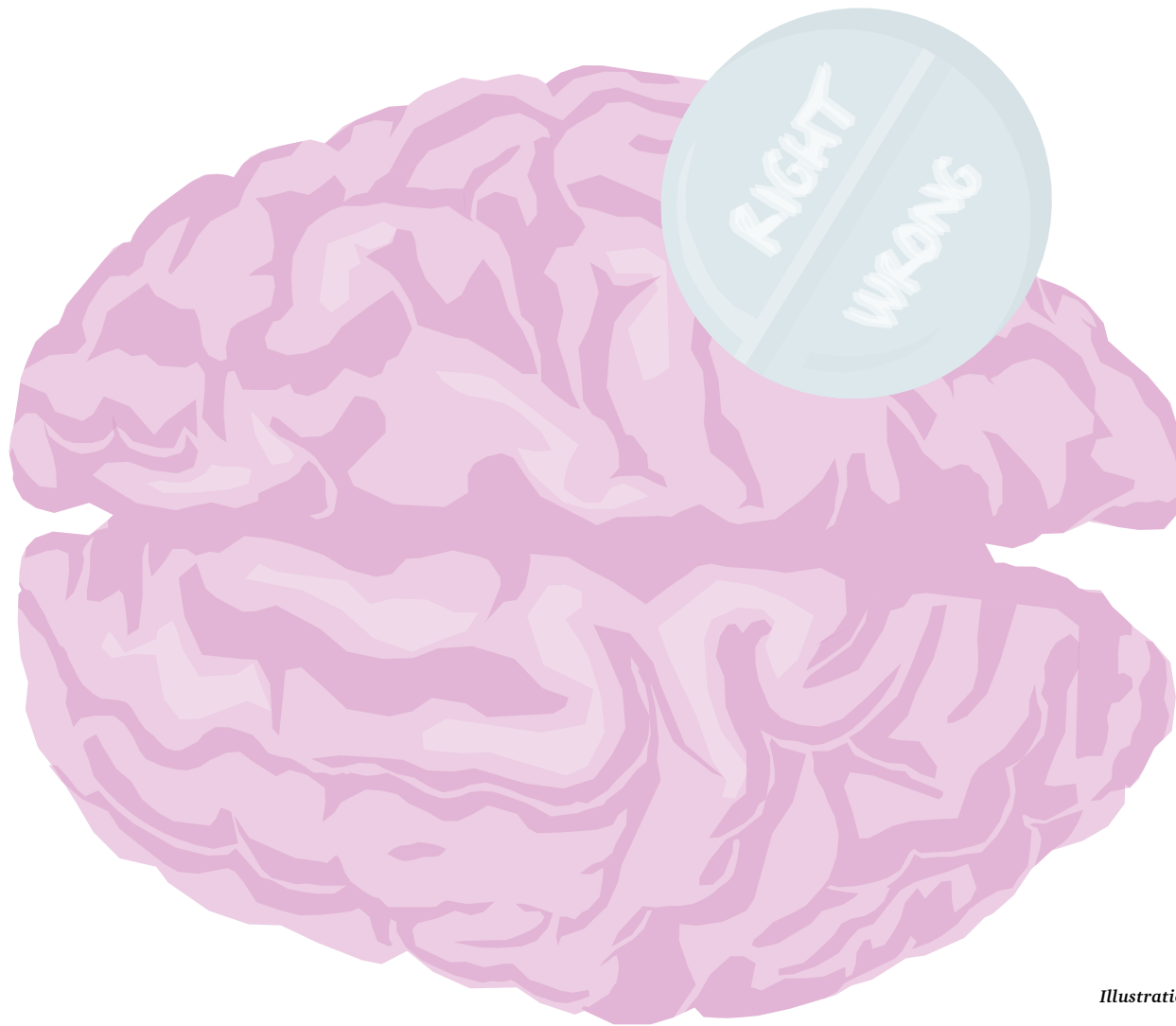


Illustration: Savannah Mapalagama

Zustand noch andauert. Wir denken zum Beispiel an die Abreißkalender, die wir früher vor den Ferien oder vor der Matura gebastelt haben – eine optische Hilfe für die Seele.

Dass aktuell aber das zeitliche Ziel fehlt, ab dem wir unsere sozialen Bedürfnisse wieder befriedigen und unseren Hobbys nachgehen können, ist einer von vielen Stressfaktoren. „Über uns schwebt eine Wolke aus Unsicherheit“, sagt Hladschik-Kermer. „Dieser Zustand ist nicht nur unangenehm, er führt auch zu einer Aktivierung des vegetativen Nervensystems. Dadurch kommen möglicherweise auch Ängste an die Oberfläche, die bereits vor der Pandemie bestanden haben, die man aber im normalen Alltag und mit einem strukturierten Tagesablauf gut bewältigen konnte.“ Hinzu kommen in vielen Fällen die fehlende Erfahrung im Umgang mit Krisen. „Ältere Menschen haben in ihrem Leben meist schon einige Krisen durchgemacht und sich dadurch Bewältigungsstrategien angeeignet, die sie jetzt anwenden können. Junge Erwachsene verfügen meist noch nicht über diese Krisenresistenz“, so die Psychologin.

ZUKUNFTSÄNGSTE? Social Distancing zieht sich nicht nur durch das Privatleben sondern bleibt uns

vorerst auch im Studium nicht erspart. Wenngleich sich durch den Fernunterricht auch bestimmte Vorteile ergeben, haben Studierende dennoch viele Herausforderungen zu bewältigen. „Distance Learning erfordert sehr viel Selbstdisziplin und Organisation. Gleichzeitig bekommen Studierende ein unterschiedlich hohes Maß an Qualität geboten. Lehrkräfte wiederum sind gefordert, digitale Mittel kreativ zu nutzen, Feedback zu geben und den Studierenden Unterstützung anzubieten. Die Situation ist für beide Seiten nicht einfach und oftmals überfordernd“, gibt Hladschik-Kermer zu denken.

Die Novelle des Studienrechts, mit der künftig Mindestleistungen für Studienanfänger_innen festgeschrieben werden (wer nicht in den ersten zwei Jahren seines Bachelorstudiums 24 ECTS-Punkte sammelt, verliert die Studienzulassung) ist da nur die Spitze des Eisbergs. Auch der Ausblick auf eine baldige Impfung offenbart nicht unbedingt rosige Aussichten. Es wird eine ganze Weile dauern, das Wirtschaftssystem wieder anzukurbeln. Vielfach wird die Befürchtung geäußert, dass es die Jungen sein werden, die in den kommenden Jahren finanzielle Wogen glätten müssen. Das sorgt für Unsi-

cherheit auf dem Arbeitsmarkt und wirft Fragen auf: „Werde ich nach dem Studium einen Job finden? Bekomme ich einen Praktikumsplatz? Kann ich es mir überhaupt leisten, eine Familie zu gründen?“

BELASTUNG IST KEINE SCHWÄCHE. Wie geht man mit all diesen Unsicherheiten am besten um? „Indem man auf jeden Fall das Gespräch mit jemandem sucht, dem man vertraut“, sagt Hladschik-Kermer. Sind persönliche Gespräche aufgrund der Maßnahmen nicht möglich, empfiehlt die Expertin Videocalls, da man sich dem*der Gesprächspartner*in dabei verbundener fühlt als beim Telefongespräch. Darüber hinaus gibt es auch verschiedene kostenlose anonyme Angebote, an die man sich jederzeit wenden kann. „Was uns im Augenblick besonders fehlt sind die schönen Dinge, die man gerne macht und mit denen man sich belohnen kann – zum Beispiel sich zum Essen gehen verabreden oder einmal über das Wochenende wegzufahren. Nichtsdestotrotz sollte man auch jetzt versuchen, sich ab und an etwas Gutes zu tun, auf das man sich freuen kann“, rät die Psychologin.

GEREGELTE ABLÄUFE. Das können ganz banale Dinge wie ein Spaziergang, ein virtuelles Mittagessen

mit Freund*innen oder Sport sein. „Routinen vermitteln Sicherheit in einer unsicheren Zeit. Wer sich einen Tagesplan erstellt, bringt Struktur in den Alltag. Auch körperliche Aktivität tut jetzt gut – sie hält gesund und hebt die Laune“, sagt Hladschik-Kermer. Zusätzlich rät sie zum regelmäßigen Nachrichten-Fasten, denn uns wurde zwar die Kontrolle über einige grundlegende Bereiche genommen, aber wir können uns die Kontrolle darüber zurückholen, wann wir uns über die Geschehnisse informieren. Denn auch wenn wir tausendmal am Tag einen Liveticker verfolgen, können wir die aktuelle Situation nicht ändern und werden in den meisten Fällen nur zusätzlich in Panik versetzt. Eine Sache, betont Hladschik-Kermer, sei jetzt besonders entscheidend: „In Zeiten wie diesen psychisch belastet zu sein, ist ganz normal, während einer Pandemie nicht immer gut gelaunt, positiv und produktiv zu sein.“ Deshalb: Seid nicht zu streng mit euch selbst. Bessere Zeiten werden kommen!

Michaela Neubauer hat Publizistik- und Kommunikationswissenschaft studiert und arbeitet hauptberuflich als Redakteurin.

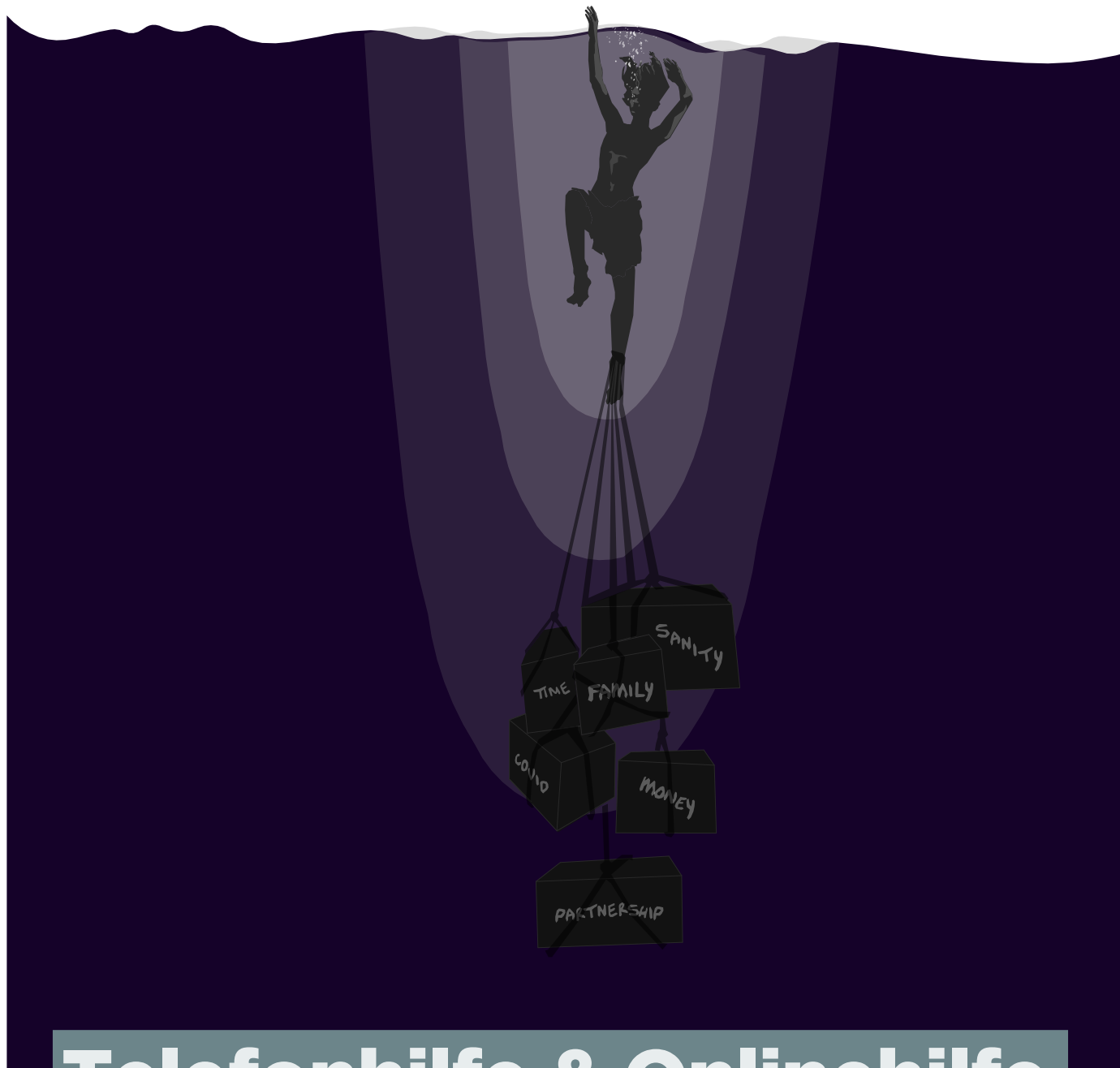


Illustration: Savannah Mapalagama

Telefonhilfe & Onlinehilfe gegen Einsamkeit

Ein Überblick aller verfügbaren Hotlines zur psychologischen Unterstützung.

WWW.FUEREINAND.AT
anonymes „Plaudernetz“ der Caritas
Tel. 05/17 76–100

**CORONA-SORGEN HOTLINE WIEN DER
PSYCHOSOZIALEN DIENSTE**
Tel. 01 4000 53000
www.telefonseelsorge.at
Tel. 142

Ö3 ROTES KREUZ KUMMERNUMMER
Erstanlaufstelle für Menschen in persönlichen
Notlagen
Täglich von 16 bis 24 Uhr aus allen Netzen
anonym und kostenlos erreichbar.
Tel. 116 123

**BERUFSVERBAND ÖSTERREICHISCHER
PSYCHOLOG_INNEN - BÖP**
Psychologische Hilfe – online, telefonisch
oder persönlich
www.boep.or.at
helpline@psychologiehilft.at
Tel. 01/504 8000

**VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER
PSYCHOTHERAPEUTINNEN UND
PSYCHOTHERAPEUTEN - VÖPP**
Psychotherapeutische Erstberatungs-Online
www.voep.at/schnelle-hilfe
schnellehilfe@voep.at

TRAUMAHILFE ÖSTERREICH
Hilfe für Menschen in Quarantäne
www.traumahilfe.at
Tel. 01/413 00 44

**NOTFALLPSYCHOLOGISCHER DIENST
ÖSTERREICH - NDÖ**
Hilfe zur Bewältigung von außergewöhnlichen
Belastungen
anfrage@notfallpsychologie.at
Tel. 0699/188 55400

CORONA-HÄRTEFONDS

Seit 13. März 2020 steht unser aller Leben Kopf. An diesem Freitag wurde der erste Lockdown aufgrund des neuartigen, hoch ansteckenden Virus SARS-CoV-2 verkündet. Spätestens an diesem Tag stand fest, dass das Virus und die zur Eindämmung angeordneten Maßnahmen gravierende Spuren in unserer Gesellschaft hinterlassen würden.

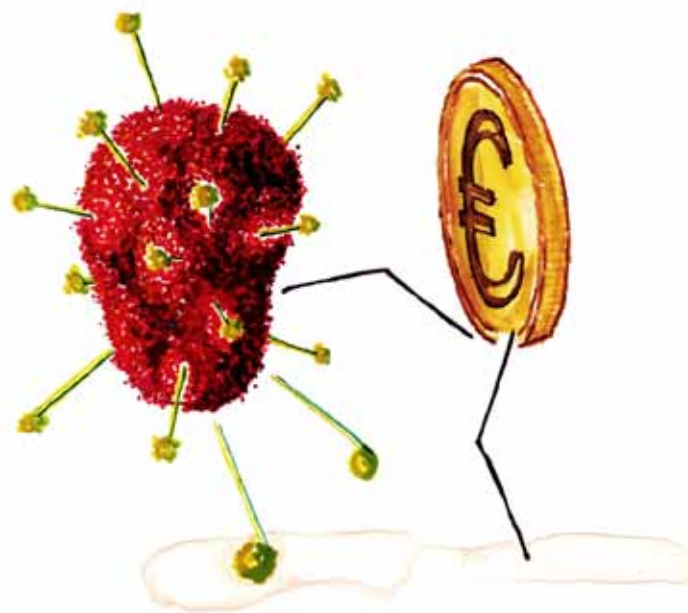
Die Corona-Krise und ihre psychischen, wirtschaftlichen und sozialen Folgen treffen die gesamte Bevölkerung. Doch knapp ein Jahr nach der Verkündung des ersten Lockdowns steht fest, dass Menschen unter 30 Jahren besonders hart von den Auswirkungen der Krise betroffen sind. Unter ihnen spüren vor allem Studierende die Folgen nahezu tagtäglich: Distance Learning, Ausgangsbeschränkungen und daraus resultierende Einsamkeit, weil man weder Studienkolleginnen und -kollegen, Freund_innen oder Familie treffen kann, sind nur ein Teil der vielen Einschränkungen, mit denen Studierende zurechtkommen müssen.

Auch wenn seit Beginn der Pandemie in nahezu allen Altersgruppen ein Anstieg der Betroffenen von Ängstlichkeit und Suizidgedanken beobachtet werden kann, treten diese bei jungen Menschen seit April in größerem Maße auf als bei älteren Menschen. Frauen sind hiervon sogar noch stärker betroffen als Männer.

DIE WIRTSCHAFTLICHEN FOLGEN DER KRISE

spürt vor allem die junge Generation. Besonders belastend ist nicht nur die Einschränkung sozialer Kontakte, sondern auch Zukunftsängste, denen sich junge Menschen auch ohne globale Pandemie stellen müssen. Jobsuche, Konkurrenzkampf am Arbeitsmarkt und niedrige Einstiegsgehälter haben jungen Menschen schon vor der Corona-Krise das Berufsleben erschwert. Jüngere arbeiten oft in prekären Arbeitsverhältnissen, die leicht gekündigt werden können oder einfach nicht verlängert werden. Die Krise verschärft diese Schlechterstellung. Coronaspezifisch kommt hinzu, dass jüngere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in den am stärksten von der Krise betroffenen Branchen überproportional vertreten sind. Vor allem Beschäftigte im Tourismus oder in der Gastronomie, im Handel sowie in der Arbeitskräfteüberlassung haben ihren Job verloren. Auch hier ist es so, dass der Jobverlust mehr Frauen als Männer betrifft.

ES GIBT FÜR ÖSTERREICH BEREITS STATISTIKEN, die diese neuen Schwankungen am Arbeitsmarkt belegen. Die Arbeitsmarktdaten vom April zeigen, dass die Beschäftigung vor allem bei Jüngeren stark gesunken ist, während sie für die Bevölkerung



im Alter von 50+ fast gleich geblieben ist. Zu befürchten ist, dass unsere Generation diese Auswirkungen ihr gesamtes Berufsleben lang spüren wird.

Obwohl bereits viele, auch staatliche, Unterstützungsangebote bestehen, erfüllen oft geringfügig Beschäftigte nicht die Kriterien für deren Gewährung. Hinzu kommt, dass nicht nur Studierende selbst, sondern auch ihr Umfeld von den wirtschaftlichen Folgen betroffen sein können. Sind Lebenspartnerinnen oder -partner, Eltern, Kinder oder andere Nahestehende von Arbeitslosigkeit oder Kurzarbeit betroffen, wirkt sich dies auch auf die Studierenden aus.

Besonders Studierende mit Kindern, Studierende mit Erkrankungen oder Behinderungen oder eben auch solche, die in der aktuellen Situation den Job verloren haben, mit dem sie ihr Studium finanziert hatten, werden vor große Herausforderungen gestellt.

SOFORTHILFE DURCH ÖH-FONDS. Um jenen Studierenden, die durch die Auswirkungen der Corona-Krise in eine finanzielle Notlage geraten sind, finanziell unter die Arme zu greifen, haben bereits im Frühjahr 2020 diverse lokale Hochschulvertretungen Hilfsfonds eingerichtet. Für viele Studierende war diese Hilfe eine dringend notwendige finanzielle Unterstützung.

Um darüber hinaus ein weiteres Unterstützungsangebot zu schaffen, hat die ÖH Bundesvertretung einen weiteren Corona-Fonds eingerichtet und diesen mit insgesamt 700.000 Euro dotiert. Hinter den bisher

1.300 bewilligten Anträgen stehen Schicksale von Studierenden, die durch die Corona-Krise in eine Notlage geraten sind. Die zahlreichen Anträge und unterschiedlichen Lebensumstände zeigen, wie notwendig diese zusätzliche Hilfe in vielen Fällen war.

Mit den Sommermonaten und der warmen Jahreszeit nahmen auch die Ausgangsbeschränkungen ab, Schanigärten waren geöffnet, Treffen waren wieder erlaubt: Zumindest was die Sozialkontakte betraf, war ein Aufatmen möglich. Eine Verbesserung der finanziellen Situation war jedoch weiterhin nicht absehbar.

SEIT 01.01.2021: CORONA-HÄRTEFONDS II.

Wissenschaftsminister Heinz Faßmann und ÖH-Vorsitzende Sabine Hanger waren sich daher schnell einig: Es muss weitere Hilfen geben! Aus diesem Grund wurde im Dezember 2020 gemeinsam der Corona-Härtefonds II ins Leben gerufen. Dieser Fonds ist mit insgesamt 450.000 Euro dotiert und wird zur Hälfte vom Wissenschaftsministerium, zur anderen Hälfte von der ÖH Bundesvertretung finanziert. Eine Förderung kann seit 01.01.2021 beantragt werden.

ANTRAGSBERECHTIGT sind Studierende, die unverschuldet in eine Notlage geraten sind. Das ist der Fall, wenn ihre monatlichen Ausgaben die monatlichen Einnahmen übersteigen und das nicht in ihrer Verantwortung liegt. Antragstellerinnen und Antragsteller können maximal 800 Euro erhalten, wenn sie die Voraussetzungen für die Förderung, unter anderem den Nachweis eines adäquaten Studienerfolges, erfüllen und noch keine Unterstützung durch den Sozialfonds der ÖH Bundesvertretung oder durch ihre lokale Hochschulvertretung erhalten haben.

WIE KANNST DU EINEN ANTRAG STELLEN?

Die genauen Details zu den Antragskriterien, Formulare und alle weiteren Infos findest du auf der ÖH-Webseite www.oeh.ac.at.

Jennifer Pietsch studiert Rechtswissenschaften an der Universität Wien.

Ich mach mir die Welt, widewie sie mir gefällt, Frau Aschbacher?

Was Pipi Langstrumpf und (Ex-)Arbeitsministerin Aschbacher gemeinsam haben? Sie beiden halten nicht viel von Regeln und richtens sichs gerne, damit es ihnen gut geht. Doch während Pipi Spaghetti mit Scheren isst, erschummelt sich die Ministerin froh und munter ihren akademischen Titel. Ob das Astrid Lindgren für die Zukunft von Pipi auch so vorgesehen hätte?

Der unter den meisten Politiker_innen gefürchtete Plagiatsjäger Stefan Weber deckte auf, dass sowohl die Diplomarbeit, also auch die Dissertation der ÖVP-Ministerin Aschbacher voller Plagiate sei. Warum er sich die Werke der Arbeits- und Familienministerin überhaupt erst ansah? „Ich habe mich gewundert, wie sie mit diesem holpernden Deutsch und der fehlerhaften Grammatik eine wissenschaftliche Arbeit verfassen konnte.“, so die Antwort des Blogautors von plagiatsgutachten.com. Laut Ministerium habe Aschbacher immer nach „Bestem Wissen und Gewissen“ gehandelt und bei der Betreuung ihrer Arbeit immer auf „überaus qualifizierte Personen“ geachtet. Ihre Arbeit sei im Ende auch mit „sehr gut“ beurteilt worden. Wie die Sinnlosigkeit der folgenden Passage für diese Note gereicht hat, wird wohl für immer ein Rätsel bleiben:

„Führungskräfte sind in der Lage, Annahmen anzugreifen

Annahmen sind wie Seepocken an der Seite eines Bootes; sie verlangsamten uns. In dieser Dissertation wurde mit Hunderten von Teams – angefangen von Führungskräften der C-Suite über Hochschulabsolventen bis hin zu Führungskräften der mittleren Ebene und Mitarbeitern an vorderster Front – zusammengearbeitet und einige einfache, aber leistungsstarke Techniken entwickelt, mit denen sich Führungskräfte von Annahmen lösen können.

Dieses proaktive Beschießen mit neuen Reizen ist unabdingbar, da das Gehirn, welches auf sich allein

gestellt ist, routinemäßig die so genannten Abkürzungen für die Wahrnehmung verwendet, um Zeit und Energie zu sparen.“

WAS FÜR EINE IRONIE, ODER? Eine Arbeitsministerin, die notorisch Migrant_innen mit mangelnden Deutschkenntnissen vom Arbeitsmarkt ausschließen will, verliert jetzt ihren Titel wegen mangelnder Sprachkenntnisse. Wenn diese moralische Rückgratlosigkeit nicht so unglaublich beschämend wäre, dann könnte man ja glatt eine Runde darüber lachen. Darüber lachen, dass Aschbacher einer Regierung angehörte, die 60.000 Euro Geldstrafe für Ghostwriter einführen will, obwohl ihre eigene Arbeit plagiiert ist. Darüber lachen, dass Aschbacher im letzten Jahr während Corona munter ihre Doktorarbeit abschrieb, statt sich um eine gesetzliche Regelung für Home-Office und mehr als 500.000 Arbeitslose im Land zu kümmern. Darüber lachen, dass sich Aschbacher ihre Titel von vorne bis hinten erschummelte und gleichzeitig strahlend als Arbeitsministerin erzählte, dass Leistung wichtig sei.

UND WENN WIR DANN MIT SCHÄMEN UND LACHEN FERTIG SIND, wird es Zeit, dass wir uns ärgern – auch wenn die Ministerin jetzt vielleicht zurückgetreten ist. Denn der Skandal rund um ihre wissenschaftlichen Arbeiten zeigt vor allem Eins: Auch wenn Frau Aschbacher offensichtlich keine Ahnung von wissenschaftlichen Zitierregeln hat, so weiß sie doch nur zu gut, wie man es sich im Leben bekannt „so schön richtet“. Und genau das

ist das Problem – nicht ihre fehlenden Deutschkenntnisse und bald auch Titel. Denn Generation nach Generation von Arbeiter_innen - und Migrant_innenkindern hat sich ihren Universitätstitel schwer und mühsam erarbeitet. Sind dabei einem Stein nach dem anderen ausgewichen, den sie von Aschbacher's Regierungskolleg_innen in den Weg gelegt bekamen, während die per Cheatcode ihren Titel abstaubte.

WAS GENAU UNTERM STRICH NACH DEM RÜCKTRITT von Aschbacher wegen ihres Plagiatskandal übrig bleibt? Hoffentlich der Reminder, wie gut es ist, wenn man jemanden in seinem Leben hat, der/die es für eine_n richtet. Vor allem jetzt würden so eine Person gerade viele Studierende besonders dringend brauchen.

Gut, dass wir alle 19,90 Euro im Semester zahlen, um genau so jemanden zu bekommen. Jemanden, der jetzt zur Bundesregierung gehen wird und die Doppelmoral ihres politischen Handelns nach dem Skandal von Aschbacher für uns alle deutlich macht. Bleibt nur zu hoffen, dass genau das die ÖH-Bundesvertretung, allen voran unsere Vorsitzende Sabine Hanger (AG), jetzt auch machen wird. Wir bleiben gespannt.

Jasmin Chalendi hat den Bachelor in Politikwissenschaften an der Universität Wien und studiert Rechtswissenschaften an der Universität Wien.

BILDUNG



Nachhaltig studieren

Universitäten weisen bei ihren wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen ein fundamentales Manko auf: Nachhaltigkeit und Umweltbewusstsein werden praktisch ignoriert. Das muss sich ändern.

Nach meinem Schulabschluss entschied ich mich für ein Studium der Ökonomie, um meinen Wissensdurst über gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge zu stillen. Mich interessierten vor allem Volkswirtschaften insgesamt und die einzelnen Komponenten, die sie ausmachten. Wie funktioniert denn so ein Staat?

Mit dieser und ähnlichen Fragen bewarb ich mich voller Elan an der Universität Wien, um Internationale Betriebswirtschaftslehre zu studieren. Meine anfängliche Euphorie verebbte recht schnell aufgrund einer ernüchternden Kenntnis. Die Lehre legte ihren Fokus hauptsächlich auf die Vermittlung von profitmaximierenden Theorien, die andere bedeutsame Aspekte, wie beispielsweise Nachhaltigkeit, ignorierten.

DABEI WAR AUCH ZU MEINER STUDIENZEIT BEKANNT, DASS DER FORTSCHREITENDE CO₂-AUSSTOSS ZU ERHEBLICHEN KRISENSITUATIONEN FÜHREN WÜRDE. Die stetig steigende Erderwärmung hat schon jetzt Hitzewellen, Waldbrände und den Meeresspiegelanstieg zur Folge. Für eine zukunftsfähige Welt müssen wir unseren CO₂-Ausstoß drastisch reduzieren.

Verfechter*innen der Klimawende hatten diese Reduzierung jahrzehntelang gefordert und tatsächlich reagierte die Politik nach andauerndem Klimaaktivismus allmählich auf die Forderungen. Insbesondere die massive FridaysForFuture-Bewegung schlug hohe Wellen in der politischen Landschaft und selbst Politiker*innen, die nicht zu naturnahen Parteien gehörten, befassten sich allmählich mit der Klimakrise.

Bei der UN-Klimakonferenz in Paris im Jahre 2015 beschlossen Staatenlenker*innen die globale Erwärmung deutlich unter 2 °C, möglichst bei 1,5 °C zu halten. Um dieses Ziel zu erreichen, müssten die Treibhausgasemissionen wohl auf globaler

Ebene zwischen den Jahren 2045 und 2060 auf null gesenkt werden.

Im Hinblick auf das Klimaabkommen von Paris hat sich die Europäische Kommission ambitionierte Ziele gesetzt. Sie möchte ihre CO₂-Emissionen drastisch senken und dafür sorgen, dass Europa im Jahr 2050 zum ersten klimaneutralen Kontinent avanciert.

Faktisch ist eine entschiedene Reduzierung der CO₂-Emissionen nicht mit unserem herkömmlichen Wirtschaftssystem vereinbar, da dieses die Umwelt nicht priorisiert. Grundsätzlich hat es das Ziel, kontinuierlich für Wirtschaftswachstum zu sorgen, wofür in der jetzigen Form fossile Ressourcen verbraucht werden müssen und die Umwelt zerstört wird.

An dieser Stelle muss klar betont werden, dass Wachstum per se keinen negativen Sachstand darstellt. Im Gegenteil, Wachstum kann Innovationen fördern, die Lebensqualität steigern und somit viele positive Merkmale aufweisen. Allerdings darf Wachstum nicht auf Kosten der Umwelt oder marginalisierter Bevölkerungsgruppen entstehen. Tatsächlich hat unser Wirtschaftssystem Ökologie, Gesellschaft und Ökonomie rigoros getrennt, wodurch soziale sowie ökologische Dilemmata entstanden sind. Ressourcen, Naturflächen, Arten und Ökosysteme sind konfrontiert mit Übernutzung und Ausbeutung. Darüber hinaus werden die Kosten, die durch Abfallproduktion und die Zerstörung der Umwelt verursacht werden, in unserem Wirtschaftsmodell nicht bedacht.

FAKT IST: Unternehmen sind einem gewissen Einfluss der Umwelt ausgesetzt. Beispielsweise leiden Agrarunternehmen unter Dürresommern und verlieren beim Klimawandel. Der Naturschutzbund Deutschland (NABU), der als NGO die Umwelt und die Natur schützen möchte, schreibt auf seiner Website: „Wir zahlen schon heute hohe Reparaturleistungen für die Dürreschäden in der Land- und Forst-

wirtschaft, für Überschwemmungen, den Zubau der Deiche oder die Aufbereitung unseres mit Nitrat belasteten Grundwassers. Dieses Modell, das alle Kosten auf die Gesellschaft, andere Länder oder zukünftige Generationen abwälzt, hat keine Zukunft. Gebraucht werden deshalb neue, ganzheitliche und gemeinwohlorientierte Ansätze des Wirtschaftens“.

DIE KLIMAWENDE GELINGT NUR MIT VERTRETER*INNEN DER WIRTSCHAFT. Eine Abhilfe für diese elementare Misere könnte das Nachhaltige Wirtschaften schaffen, das die Reduzierung des Ressourcenverbrauchs bei steigendem Wachstum anstrebt. Im Fachjargon ist oft von „Entkopplung“ der Faktoren Ressourcenverbrauch und Wachstum voneinander die Rede. Eine solche Entkopplung ist für das Erreichen des Klimaziels 1,5 Grad Erderwärmung nötig. Doch einer Studie mit Beteiligung von Forscher*innen der Universität für Bodenkultur zufolge haben sich Materialverbrauch und Energiekonsum vom Wirtschaftswachstum so gut wie gar nicht gelöst.¹

ES MUSS EIN GRUNDSÄTZLICHES UMDENKEN IN DER GESELLSCHAFT ENTSTEHEN, bei dem Nachhaltigkeit und Umweltschutz zum Dogma erhoben werden. Nur mit kollektiven Kraftanstrengungen kann die Klimawende gelingen. Die*der einzelne Konsument*in kann sich z.B. an Siegeln orientieren, die umweltfreundliche Produkte und Dienstleistungen kennzeichnen. In Deutschland gibt es zum Beispiel den Blauen Engel, den nur nachhaltige sowie umweltschonende Produkte und Dienstleistungen erhalten. Der Blaue Engel kooperiert auch mit Österreich und kann für Verbraucher*innen als Indikator für einen nachhaltigen Konsum dienen. Noch bedeutsamer kann es jedoch sein, den sogenannten „materiellen Fußabdruck“ zu betrachten, der auch den Ressourcenverbrauch bei der Produktion berücksichtigt. So werden beispielsweise bei der Benutzung von Elektroautos keine fossilen Brennstoffe verbraucht, bei der Herstellung schon.



Foto: Alexander Wukovits

Treibhausgasemissionen werden überwiegend von Betrieben verursacht, die der Wirtschaft zugeordnet werden können, nicht von Individuen. Demnach braucht es für die Klimawende die Kooperation von Vertreter*innen der Wirtschaftswelt.

Vor diesem Hintergrund fällt auf universitäre Einrichtungen, die zukünftige Unternehmer*innen ausbilden, eine besondere Verantwortung. Ein Studium stellt eine sehr prägende Zeit dar, die sich auch auf die Zukunft des*r jeweiligen Studierenden auswirkt. Umso wichtiger erscheint es, in der wirtschaftswissenschaftlichen Universitätsausbildung verpflichtende Kurse einzubauen, die sich mit Nachhaltigkeit beschäftigen. Die Schaffung einer Sensibilisierung im ökonomischen Universitätsumfeld ist wesentlich für das Erreichen eines nachhaltigen Wirtschaftssystems. In diesem Sinne müssten Fächer in den Stundenplan von Wirtschaftsstudiengängen eingebaut werden, bei denen die Dringlichkeit der Klimawende aufgezeigt werden. Curricula müssen den Aspekt der Nachhaltigkeit aufgreifen und dürfen sich nicht nur auf die Lehre der Neoklassik, also der herkömmlichen Wirtschaftslehre, beschränken.

IN WIRKLICHKEIT GIBT ES SCHON EINE BEWEGUNG, die sich gegen eben diese neoklassische Unterrichtslehre stellt. Verfechter*innen der sogenannten „Pluralen Ökonomik“ kritisieren die traditionelle Wirtschaftslehre, da diese soziale sowie ökologische Aspekte nicht abdeckt und somit als realitätsfern gilt. Die Plurale Ökonomik hat ihren Ursprung um die Jahrtausendwende in Paris, wo Student*innen gegen den neoklassischen Monotheismus protestierten. Sie verurteilten die neoklassische Mainstreamlehre, die als absolutistische Unterrichtsform deklariert wurde. Befürworter der Pluralen Ökonomik sprechen sich für pluralistische Ansätze und Methoden aus, die sich nicht auf profitmaximierende Strukturen beschränken. Unter anderem fordern sie die Etablierung des nachhaltigen Wirtschaftens in der Universitätslehre.

WAS GENAU IST DENN DIE NEOKLASSIK und wie wirkt sie sich auf die Universitätslehre aus? „Die neoklassische Theorie stellt die Wirtschaft vor allem als System von Märkten dar, auf denen Angebot und Nachfrage durch die Güterpreise ins Gleichgewicht gebracht werden.“ Diese Beschreibung ist im Duden aufzufinden und im Grunde drückt sie aus, dass Unternehmen in ihrem Tun Gewinnmaximierung anstreben. Verbraucher*innen haben das Ziel, mit dem Konsum ihre Bedürfnisse zu befriedigen und die Wirtschaftsschaffenden antworten auf diese Nachfrage mit einem Angebot, durch das sie den größtmöglichen Profit generieren möchten. Je nachdem wie hoch die Nachfrage und das Angebot sind, pendelt sich der Preis für das jeweilige Produkt oder die Dienstleistung bei einem bestimmten Niveau ein.

Eben diese Theorie wird im Studium als Maxime gelehrt, wodurch andere Ansätze unbeachtet bleiben. In meinem Studium wurde nicht nur der Aspekt der Nachhaltigkeit völlig ignoriert, sondern auch überwiegend der soziale Faktor. Erst später jedoch wurde mir bewusst, dass ich gewissermaßen eine Wissenslücke in Bezug auf das gesamtwirtschaftliche Konstrukt hatte. Nicht nur mir ging es so.

„NACH DEM STUDIUM HABE ICH GEMERKT, DASS ICH ÜBERHAUPT NICHT VORBEREITET WAR AUF DAS WAHRE LEBEN UND MEINEN BERUF IN DER WIRTSCHAFTSWELT. Eigentlich habe ich nur gelernt, dass die Anhäufung von Gewinn das Wichtigste ist. Heute weiß ich aber, wie bedeutsam Themen wie Nachhaltigkeit und Corporate Social Responsibility sind“, sagte eine ehemalige Kommilitonin von mir, die anonym bleiben möchte und auch Internationale Betriebswirtschaftslehre an der Universität Wien studiert hat. Als Mitarbeiterin in einer Marketingabteilung weiß sie, dass die Erzielung von Gewinn überaus wichtig ist, doch nicht das ausschließliche Ziel eines Unternehmens darstellen sollte.

Insbesondere durch die eindrucksvolle FridaysForFuture-Bewegung hat sie sich mit Umweltschutz und Nachhaltigkeit beschäftigt und eine gewisse Sensibilisierung zu diesem Thema erlangt.

NACHHALTIGKEIT MUSS VERPFLICHTEND IN DIE STUDIENPLÄNE. Der Mangel an Nachhaltigkeitsthemen in Wirtschaftsstudiengängen ist kein Phänomen, das ausschließlich an der Universität Wien existiert. Auch an allen anderen staatlichen österreichischen Universitäten werden ökologische Themen nicht in den wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen behandelt. Lediglich die Johannes-Kepler-Universität in Linz und die Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck bieten ökologische Wirtschaft als Wahlfach an.

Meiner Meinung nach muss Nachhaltigkeit verpflichtend in die Curricula eingeführt werden, damit wir für uns und Folgegenerationen eine lebbare Welt schaffen können. Die klimatische Notlage ist akut und das muss auch in ökonomischen Studiengängen verdeutlicht werden. In diesem Zusammenhang habe ich eine Petition gestartet, bei der ich genau das verlange:

HTTP://CHNG.IT/ZV9HCVZT. In unserem System muss sich vieles ändern, damit wir in Europa im Jahre 2050 Klimaneutralität behaupten können. Die Einführung von Nachhaltigkeit in den Wirtschaftsstudiengängen ist ein Anfang.

Atahan Demirel studiert Internationale Betriebswirtschaftslehre an der Universität Wien

¹ „A systematic review of the evidence on decoupling of GDP, resource use and GHG emissions“. Haberl, Helmut et al. 2020. Environmental Research Letters 15:6. <https://iopscience.iop.org/article/10.1088/1748-9326/ab842a> (04.01.2020)

Alles neo in Wien?

Dolores Bakos im Interview: Es braucht mehr Verlässlichkeit in der Politik im Zusammenhang mit langfristigeren Möglichkeiten!

Dolores Bakos, Abgeordnete im Wiener Landtag, hat sich Zeit genommen, das Vorhaben der NEOS betreffend die Zukunft der Student_innen im Rahmen eines Interviews zu erläutern. Wie geht es mit den Student_innen weiter? Ein kleiner Einblick in die Konzepte, den Wirtschaftsstandort Wien zu stärken, Generation Praktikum abzuschaffen und auch in der Krise zu unterstützen.

Die Coronakrise hat zur Folge, dass das AMS im November 390.858 Menschen österreichweit als arbeitslos gemeldet verzeichnen musste. Das ist im Vergleich zum Vorjahr ein Zuwachs von 30,5 %. Wien muss für den Monat November sogar einen Anstieg von 31,6 % im Vergleich zum Vorjahr verzeichnen, was für 142.638 Menschen in Wien die Erwerbslosigkeit bedeutet.

Besonders Menschen mit ohnehin geringem Einkommen wie Student_innen, die neben dem Studium oft auf geringfügige Dienstverhältnisse angewiesen sind, um sich ihren Lebensunterhalt zu sichern, trifft die Krise besonders hart. Laut Schätzungen der Österreichischen Hochschüler_innenschaft sind 60% der 380.000 Student_innen in Österreich neben dem Studium berufstätig, der überwiegende Teil davon in geringfügigen Dienstverhältnissen wovon mindestens ein Drittel bereits im März ihr Dienstverhältnis verloren haben. Zusätzlich scheint es, dass diese Berufsgruppe bei sämtlichen längerfristigen staatlichen Auffangnetzen durch die Maschen fällt.

Die Österreichische Hochschüler_innenschaft fordern für geringfügig beschäftigte Student_innen ein System, das ähnlich dem der Kurzarbeit ist oder andere Unterstützungsmodelle. Ebenso Arbeiterkammerpräsidentin Renate Anderl: Sie betont, dass nicht nur Student_innen von der Krise betroffen sind, sondern auch Pensionist_innen, die sich ihre Pension verbessern und Eltern mit Betreuungspflichten, die auf diesen Zuverdienst angewiesen sind.

Dolores Bakos ist Abgeordnete zum Wiener Landtag und somit Teil der führenden Kräfte der neuen Wiener Stadtregierung. Sie hat sich Zeit genommen, Fragen zur momentan eher trist wirkenden Situation der Student_innen zu beantworten.

progress: Die Corona Krise trifft Studierende besonders hart, viele Student_innen haben ihren Job verloren, wie ist der Plan für Studenten hier neue Chancen und Möglichkeiten zu schaffen?

Dolores Bakos: Die Branchen, in denen Student_innen hauptsächlich tätig sind, sind überwiegend der Handel und die Gastronomie. Ziel der NEOS ist es vor allem in Hinblick auf diese Krise Möglichkeiten zu schaffen, die Klein- und Mittelbetriebe wirtschaftlich stärken. Den Betrieben sollen Werkzeuge in die Hand gegeben werden, die es erlauben, neue Arbeitskräfte einzustellen und auch zu halten. Eine vernünftige Abgabenregulierung der Wiener Betriebe kann hier ein erster Schritt

sein. Gebrauchsabgaben beispielsweise sollten verhältnismäßig und treffsicher sein. Die Luftsteuer wäre etwa so ein Beispiel, das man sich ansehen müsste.

Wäre eine Strategie im Zusammenhang mit der Kurzarbeit denkbar? Geringfügig Beschäftigte haben leider keine Möglichkeit auf ein Model dieser Art zurück zu greifen.

Ich sehe die Kurzarbeit als arbeitsmarktpolitische Intervention und nicht als sozialpolitische Maßnahme. Die Problematik mit der Kurzarbeit ist jene, dass dieses Model als Überbrückungshilfe gedacht ist. Die Überbrückung soll, metaphorisch dargestellt, von einem Steg zum anderen führen und eine Überbrückung des Flusses, also der Krise, darstellen. Sie darf nicht Steg ins offene Meer sein, bei niemandem. Kurzarbeit darf keine Endstation sein. Es braucht mehr Verlässlichkeit in der Politik im Zusammenhang mit langfristigeren Möglichkeiten. Gibt es keine Optionen nach der Corona-Krise für die Beschäftigten, macht dieses Modell keinen Sinn.

Für Studierende in finanziellen Schwierigkeiten braucht es trotzdem dringend ein Auffangnetz. Wir sprechen uns klar für die Nachbesserung des Kurzarbeitsmodelles im Sinne der 350.000 geringfügigen Arbeitnehmer aus. Zusätzlich ist der ÖH Corona Härtefonds ein gutes Instrument. Es gibt aber noch Lücken, die gefüllt werden müssen – zum Beispiel können Alleinerziehende in geringfügiger

Beschäftigung nicht auf den Corona Familienhärtefonds zugreifen, was wir gefordert haben.

Es gab für Studierende die Lösung eines „neutralen Semesters“. Dieses galt jedoch nur in Bezug auf die Familien- und Studienbeihilfen. Die Studiengebühren für berufstätige Studierende oder jene, die aus anderen Gründen außerhalb der Regelstudienzeit sind, wurden nicht ausgesetzt. Welche Haltung haben die NEOS zu diesem Vorgehen?

Hier sehe ich ganz klar Bildungsminister Heinz Faßmann in der Verantwortung. Das Hauptargument, warum die Studienbeiträge nicht rückerstattet werden, war, dass das Studium ja in digitaler Form weitergegangen ist. An den Fachhochschulen ist das überwiegend auch gut gelungen, an manchen anderen Hochschulen jedoch wurde die Digitalisierung verschlafen, weshalb nicht schnell genug auf Distance Learning umgestellt werden konnte. Wir weisen seit Jahren darauf hin, dass eine echte Digitalisierung in den Hochschulen notwendig ist – nicht nur für und in Zeiten einer globalen Pandemie.

JUNOS Studierende haben sich im Übrigen stark für die Einführung von treffsicheren Gründen für den Erlass bzw. die Rückerstattung eingesetzt, etwa für Studierende in finanziellen Notlagen; Studierende, die besondere Dienste während COVID gleistet haben oder solche, die einfach nicht

studieren konnten, da die Lehre nicht funktioniert hat.

Die Stadt Wien stellt im Rahmen des Contact Tracing Arbeitnehmer ein, wieso gibt es hier keine Möglichkeiten der Teilzeitanstellung, um auch von der Krise betroffene Studenten abzufedern?

Das klare Ziel des Contact Tracings war es, die Pandemie zu bekämpfen und nicht die Arbeitslosigkeit. Je schneller die Ausbreitung des Virus unter Kontrolle ist, desto schneller ist eine Wiederöffnung möglich, was wiederum zu besseren Chancen für Studierende am Arbeitsmarkt führt. Es muss klar sein, dass die Priorität auf einer effizienten und effektiven Eindämmung des Virus liegen muss.

Dass Langzeitarbeitslose zwischenzeitlich als Contact Tracer eingesetzt werden sollten ist jedoch ein klares Zeichen dafür, dass im Zuge der Pandemiebekämpfung auch gegen die Arbeitslosigkeit vorgegangen werden soll. Wieso hat man die Studenten nicht berücksichtigt, die sich eventuell auch gerne engagiert hätten und einige Arbeitsplätze für diese Zielgruppe geschaffen?

Ich verstehe die Anliegen der Studenten und auch, dass das eine Möglichkeit gewesen wäre, die man hätte in Betracht ziehen können. Die NEOS sind jedoch erst seit einigen Wochen in der Stadtregierung, ich bin hier selbst nicht zuständig und kann mich hierzu daher nur bedingt äußern.

Was können von der Krise betroffene Studenten akut tun, um Hilfe zu bekommen?

Hier fällt mir, wie oben bereits erwähnt, der ÖH Corona Härtefonds ein. Das zum Beispiel wäre eine Möglichkeit, wie Studenten geholfen werden kann.

Der ÖH Corona Härtefonds ist mit seinen Kriterien selektiv bzw. handelt es sich dabei um eine einmalige finanzielle Unterstützung. Ist diese Möglichkeit ausreichend zur Abfederung?

Der ÖH Corona Härtefonds ist ein wichtiges Mittel. Er ist zwar strikt, die engmaschigen Kriterien sorgen jedoch dafür, dass das Geld treffsicher verteilt wird. Unsere Lösung ist ein längerfristiger Prozess, der eine Wiederbelebung



Foto: Nana Kometter

der Wirtschaft im Fokus hat, damit alle davon profitieren können. Zusätzlich kommt wie bereits angesprochen eine Nachbesserung des Kurzarbeitsmodells zugunsten der geringfügig Beschäftigten in Frage. Die JUNOS haben sich auch um eine Rückerstattung der Studiengebühren bemüht, alle anderen Möglichkeiten sehe ich als längerfristigen Prozess, der vor allem nach der Krise stattfinden soll.

Viele Studenten haben Angst, mit abgeschlossener Universität und einem Titel in der Tasche trotzdem vor der Arbeitslosigkeit zu stehen, vor allem die Krise und die damit verbundenen wirtschaftlichen Folgen bestärken dieses Gefühl. Was kann hier eine Lösung sein?

Die Probleme mit Uni-Absolvent_innen zeichnen sich schon länger ab und es wird viel zu wenig darüber gesprochen. Meiner Meinung nach sind wir gerade dabei, eine „Generation Praktikum“ zu schaffen. Absolvent_innen müssen viel zu oft und lange zwischen befristeten und schlecht oder gar nicht bezahlten Praktika hin und her hetzen, bevor sie zu einer Festanstellung kommen. Ziel der NEOS ist es den Wirtschaftsstandort Wien zu stärken und somit die Wettbewerbsfähigkeit der Stadt zu sichern. Durch eine aktive und innovative Standortpolitik sollen hier mehr qualitative Arbeitsplätze für AbsolventInnen geschaffen werden.

Wie stehen die NEOS dazu, dass das Studiengesetz verändert werden

soll? Von einer automatischen Exmatrikulation und einem mehrjährigen Verbot, diese Studienrichtung zu studieren, wird gesprochen. Auch eine Schwächung des Senats soll im Zuge dessen vorgenommen werden.

Zurzeit ist noch völlig unklar, wie viele Studierende von dieser Regelung überhaupt betroffen wären. Wir haben dazu eine Anfrage an Bildungsminister Heinz Faßmann gestellt, da ohne genaue Fallzahlen solche Entscheidungen nicht getroffen werden sollen. Uns ist es ein Anliegen, dass Studierenden die Situation nicht noch zusätzlich erschwert wird und eine solche Regelung nur um Karteileichen auszusortieren, geht viel zu weit.

Um vor allem berufstätige Studierende zu unterstützen, fordern die JUNOS Studierenden ein Modell mit nachgelagerten Studiengebühren und gleichzeitig einem Ausbau der Teilzeitstudien. Hier fordern die JUNOS, welche sich sehr stark in diesem Bereich engagieren, mehr Flexibilität, im Konkreten, um nur einige Verbesserungsmöglichkeiten zu nennen, weniger Voraussetzungsketten, weniger verpflichtende Anwesenheit und mehr Wahlfächer.

Die einseitige Schwächung des Senats begrüßen wir nicht. Die demokratische Mitbestimmung der Studierenden ist uns ein Anliegen und darf nicht geschwächt werden.

Was machen berufstätige Studierende und solche mit Betreuungspflichten, ist der Ausbau der Beurlaubungsmöglichkeiten ausreichend, um diesen Studierenden einen fairen Zugang zu ermöglichen?

Berufstätige Studierende sowie diejenigen mit Betreuungspflichten bräuchten vor allem die Einführung eines flexiblen Teilzeitstudiums. Der Ausbau der Beurlaubungsmöglichkeiten reicht hier eindeutig nicht. Es muss möglich sein, das Studium so zu gestalten, wie es einem passt, damit man eben nebenbei arbeiten kann, um das Leben zu finanzieren, oder, damit man seine Betreuungspflichten wahrnehmen kann.

Das Interview führte Julia Bauer. Sie studiert Rechtswissenschaften und Theater-, Film- und Medienwissenschaften an der Uni Wien.

„Ich weiß nicht, was es zu feiern gäbe“

Seit der tunesischen Revolution im Jänner 2011 zeichnet die tunesische Karikaturistin Nadia Khiari (47 Jahre) inspiriert von ihrem Kater „Willis“ als „Willis from Tunis“ zur politischen und wirtschaftlichen Misere, für soziale und Frauenrechte und gegen radikalen Salafismus mit spitzem Stift unentwegt an. progress hat die Feministin und unermüdliche Kämpferin interviewt.

progress: Ich bange etwas vor der Progress, doch ich hoffe, Ihr Kater „Willis“ ist wohlauf und genießt sein Katzenleben im mittlerweile wohl fortgeschrittenen Alter ...

Khiari: ... dem Kater geht es ausgezeichnet, zumindest er lebt im Überfluss (lacht). Ich habe ihn 2010 im Jahr vor der Revolution gefunden und bei mir aufgenommen. Er ist wie meine Katzen-Karikaturen eben zehn Jahre alt.

Wie erinnert sich die tunesische Gesellschaft an die Ereignisse der Revolution, und wie sehen die Tunesier*innen heute das, was sie bewirkt hat? (seufzt) Für mich ist es so, dass die Revolution nach wie vor andauert. Im Geist vieler Tunesier*innen ist es auch so. Von Seiten der Politik indes gibt es seit 2011 die ständigen Versuche, die Uhr zurückzudrehen, und den Status quo vor der Revolution im Jänner desselben Jahres zumindest in Teilen wiederherzustellen. Politisch schreiten wir zurück, und wirtschaftlich ist die Lage in Tunesien einfach nur eine Katastrophe. Es ist eine Agonie, die Menschen haben nicht genug Mittel, um sich zu ernähren, sich zu pflegen oder zu heilen, wenn sie krank sind. Die Lebenshaltungskosten sind regelrecht explodiert in den vergangenen Jahren. Viele essenzielle Lebensmittel und andere Güter haben ihren Preis verdoppelt. Das ist untragbar. Am Horizont für 2021 steht nun ein neues „Gesetz der staatlichen Finanzierung“, ein Sparpaket. Der Staat wird die Steuern weiter erhöhen, und uns weiter berauben. Die Tunesier*innen können nicht mehr. Und all das im Kontext der Pandemie-Krise. Diese brachte die Misere nur noch deutlicher zu Tage. In gewisser Weise hat sie die Defizite, die bereits existierten, aufgedeckt. Der Staat und seine Steuern sind eine Zumutung für die Tunesier*innen. Der Staat und die Verwaltung bremsen uns ständig aus. Wir wollen vorankommen, wir wollen Dinge schaffen, aber ein jeder Behördenweg ist eine Misshandlung und eine Erniedrigung. Dazu kommt, dass die Korruption allumfassend ist. Das ist wirklich hart. So ist es auch wenig ver-

wunderlich, dass die Migration von Tunesien nach Europa drastisch zugenommen hat. Mittlerweile sind Tunesier*innen diejenigen, die den größten Prozentsatz derer stellen, die illegal nach Lampedusa und nach Europa kommen wollen. Die Politik betreibt dabei nur eine Maskerade, die schlichtweg nur als Beleidigung der Intelligenz der Tunesier*innen aufgefasst werden kann. Die Politik tötet jeden Tag aufs Neue die Keime der Hoffnung. Die Menschen hier sind ausgebrannt.

Für Tunesien gilt Ähnliches wie für viele der vom Tourismus abhängigen Südstaaten der EU, die 2020 besonders heftig in die Rezession schlittern.

Die Verantwortlichen in der Regierung haben fast ausschließlich auf den Tourismus als Stütze der Wirtschaft und der Entwicklung gesetzt. Anstatt auf die vielen anderen Felder zu setzen, die Chancen schaffen, und damit auch Wohlstand. Jetzt importieren wir Produkte aus der Türkei, die wir problemlos auch in Tunesien erzeugen könnten. Aber ohne staatliche Unterstützung für Unternehmen geht das nicht. Hinzu kommt, dass der zentralisierte Staat dafür sorgt, dass die Benachteiligten immer benachteiligt bleiben. Es schreckt auch internationale Investoren ab, nach Tunesien zu kommen, wenn die Politik nur Stagnation und Unsicherheit garantieren kann. Die sozialen Probleme in Tunesien sind zugleich enorm. Das macht Angst, die lähmt und sie drängt zugleich so viele dazu, mangels Perspektiven zu emigrieren. Ich bleibe hier, das ist meine Heimat, der kehre ich nicht den Rücken. Die Tunesier*innen, die dafür kämpfen, dass wir eine Zukunft haben, werden schikaniert und gebremst. Und selbständig zu sein, das ist hier so gut wie unmöglich. Wegen der Steuern, der Korruption und dem Klientelismus. Die Schattenwirtschaft, der informelle Sektor, stellt mittlerweile fast die Hälfte der Wirtschaftsleistung des Landes. Und der Schmuggel (Anm.: u.a. viel Treibstoff aus Algerien und Libyen), von dem sich auch die Korruption labt, wird von niemandem bedrängt. Eine Hand wäscht die andere.

Bei den Präsidentschaftswahlen im Vorjahr überraschte das Abschneiden des konservativen und auch religiösen Hardliners Kais Saied, der die Stichwahl gegen den Medienmogul Nabil Karoui gewann. Dass Saied dabei vor allem bei jungen Tunesier*innen punkten konnte, erscheint irgendwie paradox ...

... ich bin überzeugt, der Wahlerfolg von Saied fußt in der generellen Ablehnung der etablierten politischen Klasse. Und der exzellenten Kampagne, die er führte, in der er immer und immer wieder klar machte, dass er „einer von ihnen“ sei. Volksnah, generell, nicht nur bei Veranstaltungen oder den vielen TV-Auftritten. Und überaus stark in den sozialen Medien. Als Verfassungsjurist strahlte er auch Vertrauenswürdigkeit aus, rechts ja, aber eben ehrlich. Denn sonst waren die Wahlkämpfe im Vorjahr ein endloses Gestikulieren, mit leeren Worthülsen und Populismus. Die Tunesier*innen haben bei der Präsidentschaftswahl ganz deutlich gemacht, dass sie die Nase mehr als voll haben vom Zirkus. Schon bei den Gemeindewahlen davor zeigte sich, dass die Wähler*innen vermehrt unabhängige Kandidat*innen und lokale Listen sowie neue Parteien unterstützten. Die Menschen hätten aber auch den Teufel höchstpersönlich gewählt, um der politischen Elite die Meinung zu sagen. In all dem Chaos sehnen sich die Menschen nach Ordnung und Sicherheit, was jetzt nicht eine Rückkehr in der Vergangenheit bedeutet. Sondern es muss einmal in der politischen Klasse und dem Verwaltungsapparat aufgeräumt werden (Anm. der noch in der Diktatur von Ex-Präsident Zine el-Abidine Ben Ali fußt). Die Positionen von Saied sind traurig (Anm. u. a. für die Todesstrafe, gegen LGBTI+-Rechte), und es ist ebenso klar wie traurig, dass es in seiner Präsidentschaft die kommenden vier Jahre für die Ziele der Revolution und den gesellschaftspolitischen Fortschritt, Menschen- und Frauenrechte keinen Meter voran gehen wird. Nach zehn Jahren wollten die Tunesier*innen einfach jemanden, der einmal aufräumt. Aber bislang haben wir natürlich auch von Saied nicht viel gesehen.

Eine ‚Rote Karte‘ für die Politik, auch wenn politisch gesehen ‚rot‘ ja etwas ganz anderes ist. Wie steht es denn um die Linke, Sozialist*innen, Antikapitalist*innen und Kommunist*innen in Tunesien?

Ich bin überzeugt, dass man es nicht der Politik überlassen kann, die Situation im Land zum Besseren zu wenden. Das Einzige Reale, Greifbare und Sinnvolle, das in den letzten zehn Jahren geschaffen wurde, ging von der Zivilgesellschaft aus, Vereinen, Organisationen und der Selbstorganisation von Menschen. Glücklicherweise gibt es engagierte Freiwillige, die Menschen vor Ort helfen und wirklich etwas tun. Das ist auch etwas, das was mir Hoffnung gibt, besonders, dass so viele junge Tunesier*innen mitwirken. Ganz gleich, um welches Thema es geht, Umweltschutz, Menschenrechte, gegen die Folter und vieles mehr. Hier wird wirklich etwas gemacht. An die Politik glaube ich nicht.

Nährt sich der radikal-islamistische Salafismus in diesen Zeiten von Skeptikern und der Misere?

Es ist ein fruchtbares Terrain für faschistische Ideologien, die Misere, der Mangel an Bildung spielt den Radikalen in die Hände. Und ein beachtlicher Teil der Frustrierten läuft ihnen in die Arme. Radikale kanalisieren diesen Frust und sie schüren ihn gezielt. Suchen Verantwortliche, stets mit hässlichen Lügen. Es geht ihnen darum zu spalten, in ‚gute Muslime‘ und ‚Gottlose‘. Vom Spalten zur Gewalt ist es dann nicht mehr sehr weit. Hier nützen sie die sozialen Medien um ihre Lügen und ‚Fake News‘ zu verbreiten, in Windeseile und tausendfach werden die Posts geteilt. Populismus und Demagogie funktionieren für die Radikalen eben ausgezeichnet. Und ja, auch hier haben wir leider Verschwörungstheoretiker*innen, die an ein Komplott glauben und nicht an die Pandemie. In den Medien und sozialen Medien gibt es ein Stakkato an leeren Phrasen und Polemiken, die die wirklich wichtigen Nachrichten zur Pandemie überdecken. Zum Glück haben wir aber in Tunesien Medien, die ihre Arbeit gut machen. Nicht viele, weil es wirtschaftlich sehr schwer ist, aber es gibt sie.

Wie erachten Sie die Fortschritte in Sachen Frauen- und Menschenrechte in den letzten Jahren? Gibt es ein Risiko, dass es Rückschritte geben wird?

Mit der Revolution haben die Tunesierinnen dieselben Rechte erhalten wie die Tunesier, damit waren wir in der arabischen Welt die fortschrittlichsten. Wir haben auch nach der Verfassung von 2014 weitergekämpft, und kämpfen weiter. Im Jahr 2017 wurde ein Gesetz gegen die Gewalt an Frauen umgesetzt. Das Gesetz umfasst physische und wirtschaftliche Gewalt und geht einher mit einer Bewusstseinsbildung über die Medien und TV-Nachrichten. Das Gesetz muss jetzt in der Praxis angewandt werden und die Mentalität der Tunesier muss eine weitere Evolutionsphase durchlaufen. Das ist ein endloser Kampf, denn ja, wir sind was die Legislatur betrifft weit vorangekommen, was die Mentalität betrifft, hinken wir in Tunesien noch weit hinterher. Für die Extremist*innen in der

Politik, in erster Linie die radikalen Islamist*innen ist das Thema „Frauen“ natürlich ihre „Uzi“, ihr Maschengewehr, mit dem sie lautstark andere Themen überdecken. Um von anderen Problemen abzulenken, dienen Frauenrechte als Zündstoff für ihre Propaganda. Sie beleidigen uns Frauen ständig. Das ist aber nur ein Vehikel in der Politik, ein Ablenkungsmanöver. Ihre Sündenböcke sind Frauen, Journalist*innen, Künstler*innen oder Aktivist*innen. Was die Gewalt gegen Frauen in Tunesien betrifft, ist die Opferzahl auch mit der Pandemie und der Quarantäne deutlich gestiegen. Wir haben bis Anfang Dezember über 65000 Anzeigen gezählt. Dabei ist der Schritt, zur Polizei zu gehen, für die weiblichen Opfer keinesfalls ein leichter, denn die Anzeigen nehmen in allererster Linie Männer entgegen, die oft den Betroffenen nicht wohlgesinnt sind. Es kommt häufig vor, dass man im Kommissariat die Opfer erniedrigt oder die Straftaten der Männer banalisiert. Das ist sehr schwer. Auch wirtschaftlich hat die Krise Frauen noch härter getroffen, denn sie waren die ersten, die ihre Arbeit verloren haben.

Wie haben Sie in den vergangenen Jahren all die Morddrohungen und die zwei Fatwas, die gegen Sie ausgesprochen wurden, psychologisch verkraften können?

Diese Frage wird mir oft gestellt, und ich will eigentlich nicht auf sie eingehen. Denn ich bin keine Kolporteurin von dem, was sie damit erreichen wollen. Angst, Panik, Schock. Das interessiert mich überhaupt nicht.

Foto: Jan Marot



Ich gebe dem auch keine besondere Bedeutung. Mich interessiert das Zeichnen, die Satire und die Freiheit. Ich habe es satt, an meine Gegner auch nur ein Wort oder einen Gedanken zu vergeuden (lacht). Und genau das ist es auch, was ich seit Jahren mache. Anders geht es nicht.

Werden Sie den Jahrestag der Revolution feiern? Oder zumindest mit Willis das Jubiläum der ersten Karikatur am 13. Jänner?

Ich habe noch keine Pläne, und ich weiß auch nicht, ob man feiern kann in der Pandemie. Was das Jubiläum betrifft, ich habe all meine Karikaturen der letzten Jahre durchgesehen und sie sind eine Chronik dessen, was sich seither ereignet hat. Es ist deprimierend, zehn Jahre, all die Opfer, all die Müdigkeit, die Gewalt und das Leiden, dafür, dass wir heute da sind, wo wir sind. Zum Feiern ist mir nicht zu mute. Wenn man sich nun die Zeichnungen ansieht, wird man sich aber bewusst, was alles geschehen ist, und auch, warum wir heute genau da angelangt sind. An diesem Punkt in der Geschichte. Alles hängt miteinander zusammen.

Vielen herzlichen Dank für das Gespräch, es ist immer eine Bereicherung, mit Ihnen sprechen zu dürfen.

Das Interview führte Jan Marot.

zur Person:

Als Nadia Khiari (geb. 1973 in Tunis) zum ersten Mal eine ihrer Katzenkarikaturen begann, war es der 13. Jänner 2011. Der scheidende autoritäre Kleptokrat Zine el-Abidine Ben Ali (1936-2019) sprach erstmals in seiner Amtszeit im tunesischen arabischen Dialekt (sonst sprach er stets klassisches Arabisch) im TV zum aufgebracht Volk. Khiari brachte den historischen Moment mit Ben-Ali als Katze und einem Volk aus Mäusen auf ein Blatt Papier. Die einen jubeln: „Der Käsepreis sinkt!“ Während sich der Kater denkt: „Ich habe euch verstanden“. Zu spät. Tags darauf setzte er sich nach Saudi-Arabien ins Exil ab. Khiari, (Graffiti-)Künstlerin und Kunstprofessorin an der Universität von Tunis postete die Zeichnung an ihre damals knapp 20 Freunde auf Facebook. Längst sind auf den gängigen Plattformen knapp 65.000 geworden. Und Willis? Er wurde zum „Kater der Revolution“. Nach dem Ehrendokortitel der Universität von Liège, dem Honoré Daumier Award („Cartooning for Peace“) in Caen 2012, und dem Political Satire International Award in Forte dei Marmi (2014), erhielt sie den Sokol-Karikaturenpreis in Krems (2018) überreicht. Sie ist bekannt für ihre stets überaus intelligenten, auf den Punkt gebrachten, mit bittersüßem Humor überzogenen aktuellen Darstellungen der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lage. Zum zehnten Geburtstag von Willis publizierte Khiari den bisher nur auf Französisch erschienenen Jubiläumsband „Willis from Tunis, 10 Jahre und noch immer am Leben“ (bei éditions elyzad Tunis, und Plantu, etwa 27 Euro, im Buchhandel erhältlich).



Grafik: Lorena Pirkat

Diskursverlagerung

Im öffentlichen Diskurs über Diskriminierung hat sich in letzter Zeit der Schwerpunkt von Diskriminierung auf deren Gegenstück, nämlich sogenannte „Privilegien“ verlagert, zum Beispiel in Form von Listen „männlicher Privilegien“, „weißer Privilegien“ oder vergleichbarer „Privilegien“ anderer Identitätskategorien.

Es besteht die Frage, wie sinnvoll hierfür der Begriff „Privilegien“ ist, welcher üblicherweise verwendet wird, um eine Ausnahme vom Normalfall zu beschreiben, was auch von der Definition im Duden als „einem Einzelnen, einer Gruppe vorbehaltenes Recht, Sonderrecht; Sonderregelung“ angedeutet wird. Wenn eine Personengruppe ungefähr die Hälfte oder sogar eine Mehrheit der Gesellschaft ausmacht, ist es deswegen fraglich, inwiefern das dann nicht eher den Normalfall als eine Ausnahme vom Normalfall darstellt.

Unabhängig davon, ob der Begriff jetzt gut gewählt ist oder nicht, soll im Folgenden der Inhalt genauer betrachtet werden. Neben Fragen der Repräsentation bestehen diese „Privilegien“ nämlich vor allem einfach darin, nicht auf Grund einer bestimmten Identitätskategorie diskriminiert zu werden. Dies stellt auch Peggy McIntosh fest, wenn sie schreibt, dass manche dieser „Privilegien“ nicht unbedingt schädlich sind, sondern die Norm in einer gerechten Gesellschaft darstellen sollten. Wenn man will, dass Menschen nicht auf Grund irgendwelcher Identitätskategorien benachteiligt werden, scheint es aber widersinnig, sich auf die Abwesenheit derartiger Benachteiligung zu konzentrieren. Das Problem liegt ja dann vor, wenn gegen das Diskriminierungsverbot verstoßen wurde und nicht, wenn das Diskriminierungsverbot eingehalten wurde.

Auch wenn Diskriminierung in den einschlägigen Texten als ein strukturelles statt nur individuelles Problem angesehen wird, wird aber gleichzeitig die Lösung dieses Problems individualisiert. Die Reflexion eigener Privilegien mag vielleicht nützlich sein, um ein Problembewusstsein zu schaffen, aber dies wird wenig helfen, wenn man das Problem vor allem darin sieht,

dass andere Menschen nicht ebenso ihre Privilegien reflektieren. Während bei Peggy McIntosh hier noch ein Bewusstsein für die mangelnde Effektivität eines individualistischen Lösungsansatzes vorhanden ist, wird ein derartiger Ansatz in neueren Texten teilweise offen propagiert, wie das folgende Zitat von Robin DiAngelo zeigt: „Since all individuals who live within a racist system are enmeshed in its relations, this means that all are responsible for either perpetuating or transforming that system.“

Im Gegensatz zu strukturellen Lösungsansätzen lassen sich solche individualistischen Ansätze auch gut vermarkten, wie die mittlerweile nur mehr schwer überschaubare Industrie sogenannter Diversitätstrainings zeigt. Inwiefern die dort angeleitete Reflexion tatsächlich dazu beiträgt, diskriminierendes Verhalten zu beseitigen, ist dabei unerheblich. Der tatsächliche Abbau von Diskriminierung würde vielleicht sogar einen wirtschaftlichen Schaden bedeuten, wenn ausbleibende gesellschaftliche Veränderungen darauf zurückgeführt werden, dass anscheinend noch nicht genügend Selbstreflexion betrieben wurde – wofür man dann die Lösung in Form von noch mehr Diversitätstrainings im Angebot hat.

Unabhängig von derartigen Entwicklungen konzentriert sich aber auch schon der ursprüngliche Text vor allem auf das Verhalten von Individuen. Es stimmt zwar, dass gewisse Identitätskategorien einen Vorteil gegenüber der Konkurrenz am Wohnungs- oder Arbeitsmarkt darstellen, aber andererseits ist es irritierend, welche Art von Konkurrenz hier aufgebaut wird. Statt zu fragen, warum diese Konkurrenz überhaupt besteht, wird das Problem auf gewisse Personengrup-

pen innerhalb dieser Konkurrenz verlagert. In der Praxis ist dies vor allem dazu geeignet, eine Entsolidarisierung der Gesellschaft zu fördern, wenn sich zum Beispiel die „privilegierten“ und diskriminierten Wohnungssuchenden als entgegengesetzte Interessensgruppen betrachten statt als gemeinsame Interessensgruppe gegenüber dem Wohnungsmarkt. Auch für die Situation von diskriminierten Minderheiten wird es wenig förderlich dabei sein, gesellschaftliche Mehrheiten auf die eigene Seite zu bringen, wenn diese vor allem als Teil des Problems angesehen werden. Minderheiten mögen zwar überproportional von gewissen Problemen betroffen sein, aber immun sind gesellschaftliche Mehrheiten deswegen nicht: So mag eine „weiße“ Hautfarbe in den USA vor rassistisch motivierten Polizeiübergriffen schützen, aber vor Polizeiübergriffen im Allgemeinen schützt sie nur bedingt, wie das Extrembeispiel von Hannah Fizer zeigt, die im Juni 2020 von der Polizei erschossen wurde, obwohl sie selbst unbewaffnet war.

Wohin der Diskurs über „Privilegien“ in der Praxis führen kann, zeigt auch die kürzliche Debatte um die Rücknahme der „Hacklerregelung“, von der ÖVP-Vizeklubchefin Gaby Schwarz als „Männerpension“ und „ungerechtes System“ bezeichnet, da in der Praxis ausschließlich männliche Schwerarbeiter von dieser Regelung profitieren: Nicht nur eignet sich der Fokus auf „Privilegien“ bestens dazu, den Abbau von Sozialleistungen zu begründen – er ermöglicht es darüber hinaus sogar, den Abbau von Sozialleistungen als emanzipatorischen Akt darzustellen.

Christoph Hammer studiert Religionswissenschaft an der Universität Wien im Masterstudium.

WISSENSCHAFT UND POLITIK



Dickpicks nach der Yogastunde

Unangemessene grafische Inhalte und beleidigende Privatnachrichten gehen Hand in Hand mit dem rasanten Wachstum der neuen Technologien und des Internets sowie der verstärkten Nutzung von Netzwerken wie Facebook, Telegram oder Tinder.

Vor ein paar Wochen spazierte ich um 7:30 Uhr nach meiner morgendlichen Yogastunde zu meinem Studiojob in einer Kanzlei, als ich plötzlich einen Anruf von einer meiner engsten Freundinnen erhielt: „Babsi, ich war gerade bei der Polizei und bin noch sehr nervös, können wir kurz reden?“. Sie erklärte mir, dass sie trotz mehrmaligem „Nein“ von einem Mann unangebrachte Fotos erhalten hatte und dass es in Österreich (noch) keine Möglichkeit gäbe, ein solches Verhalten mit strafrechtlichen Konsequenzen zu ahnden. Komplett erschrocken verwandelte sich mein Spaziergang in eine unglückliche Recherche:

Der aktuelle United Nations Women-Bericht besagt, dass im Jahr 2018 fast 73% der Frauen Online-Missbrauch erlebt haben. Erst kürzlich hat Hass im Netz einen neuen Höhepunkt erreicht: Zwischen Juli 2019 und 2020 wurden insgesamt 104.852 gefälschte Nacktbilder von Frauen veröffentlicht. Der Bösewicht in dieser Causa war ein mit künstlicher Intelligenz ausgestatteter, großteils kostenloser Bot des Nachrichtenkanals Telegram. Benutzer*innen können dem Bot Fotos von Frauen –aktuellen Meldungen zufolge auch von Kindern - schicken, der diese daraufhin innerhalb kürzester Zeit digital auszieht.

SCHMERZBEREITEND SIND AUCH DIE ZAHLEN IM BEREICH CYBER-STALKING: 70 % der Frauen, die Cyber-Stalking erlebt haben, haben auch mindestens eine Form körperlicher und/oder sexualisierter Gewalt durch einen Intimpartner erlebt, und 5 % der Frauen in Europa haben seit dem Alter von bereits 15 Jahren eine oder mehrere Formen von Cyber-Stalking erlebt.

Es ist kein Geheimnis, dass Frauen den (bisher gemeldeten) Zahlen zufolge weitaus am meisten von solchen Angriffen betroffen sind. Viel weniger wird über sexualisierten Kindesmissbrauch im Netz gesprochen. Dieser setzt sich zu 90% aus Darstellungen von Mädchen und zu 10% aus Darstellungen von Jungen zusammen. Entsetzlicherweise zeigen 79% davon Kinder im Alter zwischen 3 und 13 Jahren.

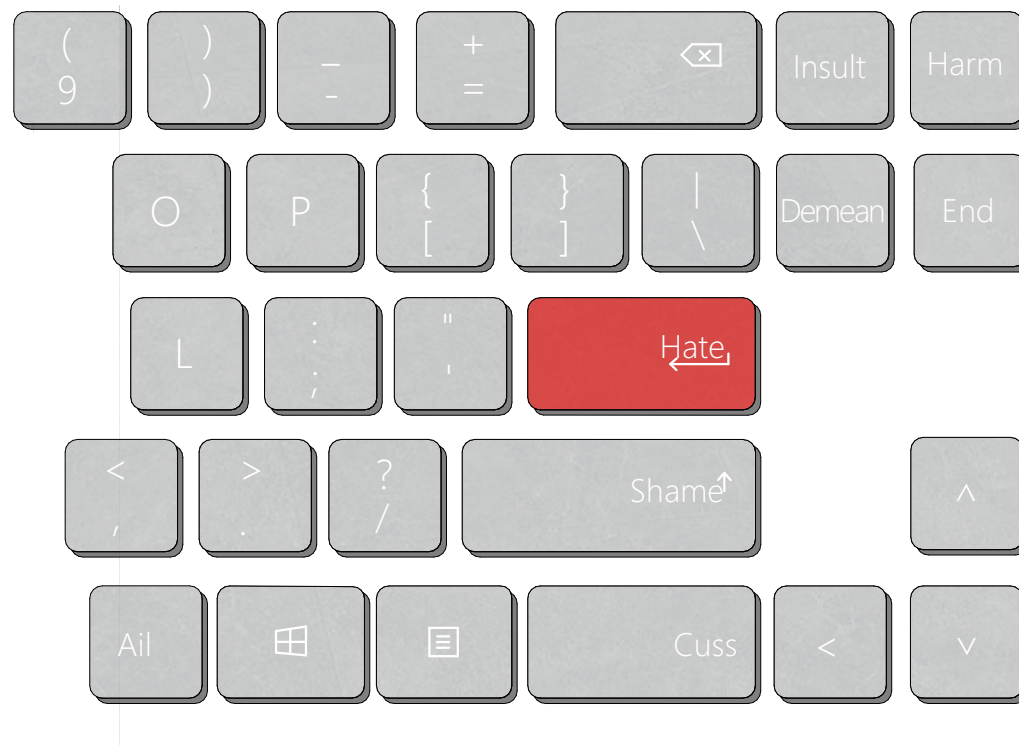
DIE FOLGEN SOLCHER ANGRIFFE SIND FATAL. Nach Angaben von Amnesty International erlebt jede zweite Frau, die Opfer von Online-Missbrauch wurde, ein geringeres Selbstwertgefühl oder einen Verlust des Selbstvertrauens sowie Stress, Angst oder Panikattacken. Im Jahr 2014 bestätigte UNICEF, dass das Risiko eines Selbstmordversuchs für Opfer von Cybercrimes 2,3-mal höher ist als für Nicht-Opfer.

In ganz Europa gibt es unzählige Initiativen, die Schutz vor Hass im Netz bieten. Um einige der zahlreichen Beispiele zu nennen: SafetyNed194, eine niederländische Plattform, die von vier Frauenhäusern geleitet wird, mit dem Ziel, sowohl Opfer häuslicher Gewalt als auch diejenigen, die sich um sie kümmern, mit Schutzinstrumenten auf digitalen Plattformen und neuen Technologien auszustatten; Fix the Glitch, eine im Vereinigten Königreich ansässige Organisation, die von Seyi Akiwo, einer jungen britisch-nigerianischen Politikerin, gegründet wurde, bietet Workshops und Empfehlungen zur Bekämpfung des Online-Missbrauchs von politisch aktiven Frauen an; Antiflirting (mittlerweile @antiflirting2), ein Instagram-Account mit über 80.000 Followern, der Sexismus im Netz sichtbar macht; Dickstinction in Deutschland, eine Website mit der in unter einer

Minute eine Strafanzeige erstellt wird; das No Hate Speech Movement des Europarates, Stop Cybersexisme in Frankreich, PantallasAmigas in Spanien oder ZARA, die österreichische Organisation für Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit.

ZARA RUFT VOR ALLEM ZUR ZIVILCOURAGE AUF. Es brauche entsprechende Präventionsmaßnahmen, weshalb der Verein ein Gegenrede-Tool entwickelt hat, damit man schnell und wirksam auf Hasspostings reagieren kann. Die Meldungen nehmen erschreckenderweise jährlich um ein Drittel zu. Allein im Zeitraum vom August 2019 bis September 2020 gingen bei der ZARA-Beratungsstelle #GegenHassimNetz 2.521 Hass-Meldungen ein. Durch die intensive Thematisierung und mediale Aufmerksamkeit wurde vielen Opfern erst bewusst, dass man sich gegen derartige Angriffe wehren kann: Es ist nicht verwunderlich, warum Joko und Klaas vor ein paar Wochen mit ihrer Ausstellung „Männerwelten“ über Gewalt gegen Frauen im Netz nicht mehr zu übersehen waren. Solche Aufschreie aus der Gesellschaft und Bewegungen, die Hass direkt thematisieren, wie beispielsweise #BlackLivesMatter, vervielfachen Meldungen. Einer auf ZARA veröffentlichten Statistik zufolge sind 35% der gemeldeten Fälle (strafrechtlich verfolgbar – vorwiegend handelt es sich hier um Verhetzung, Beleidigung und Verstöße gegen das Verbotsgesetz – bei 65% der Meldungen konnten keine rechtlichen Schritte gesetzt werden.

Aktuell gibt es neben den bereits bestehenden Straftatbeständen eine eigene Strafbestimmung für „Cyber-Mobbing“. Verstöße gegen diese sind mit einer Freiheitsstrafe bis zu einem Jahr oder mit einer



Grafik: Savannah Mapalagama

Geldstrafe bis zu 720 Tagessätzen zu ahnden. Etwas mulmig wird mir bei der Strafbemessung, wenn die Tat den Selbstmord oder einen Selbstmordversuch der verletzten Person zur Folge hat. In diesen unvorstellbar schrecklichen Fällen sind Täter*innen mit einer Freiheitsstrafe von bis zu drei Jahren zu bestrafen. Auf Gesetzgeberseite ist das Gesetzespaket „Hass im Netz“, das am 01.01.2021 in Kraft getreten ist, ein wichtiger Schritt für die Implementierung eines effektiveren Schutzes vor Hasspostings im Internet. Allerdings spießt sich das Gesetz mit mehreren EU-Richtlinien und könnte weniger wirksam ausfallen als erhofft. Es fällt mir schwer, bei dieser formalen Symptombekämpfung einen Erfolg zu verzeichnen, wenn man sich die Zahlen ansieht. Ist die Aufnahme neuer gesetzlicher Tatbestände wirklich der aktuell effektivste Schutz für Generation Google?

Nach wie vor wird genau diese Generation mit verstaubten Lehrplänen, wie sie unsere Eltern noch kennen, für das Leben ausgerüstet. Während unsere Jüngsten nach wie vor lernen, wie die alten Römer im Liegen aßen, wird kaum auch nur erwähnt, wer dafür verantwortlich ist, dass all die Antworten auf diese Fragen binnen Sekunden im Netz abrufbar sind oder wie man kritisch an die etlichen Antworten herangeht. Es wird in der Schule wochenlang darüber gesprochen, wie Nikotin die Lunge schwärzt, aber nicht darüber, wie das Internet unsere Denkweise und Laune, ja sogar unsere Hirnmasse in ihrer Form verändert. Das Zettlerschreiben ist binnen weniger Jahre zum WhatsApp-Chat geworden, der Unterricht hat sich bis auf das gelegentliche Aufpeppen durch Power Point kaum verändert. Wäre Corona nie gewesen, wäre wohl auch nie ein Onlineraum fürs Lernen denkbar gewesen.

Jetzt ist es wichtiger als je zuvor genau diese Chance zu nutzen, um diesen virtuellen Raum in einen sozialen Lernraum zu verwandeln. Nur weil der Hass im Internet steht, bedeutet das nicht, dass er dort entsteht. Berichten des Europarates zufolge haben 54% der Opfer, die online schikaniert oder sexuell belästigt wurden, ihren Missbraucher im wirklichen Leben schon einmal getroffen. Es ist also zu Recht anzunehmen, dass potentielle Täter*innen im selben Klassenzimmer sitzen wie ihre Opfer. Jungen Erwachsenen muss nicht nur beigebracht werden, Gedichte zu analysieren, sondern auch kritisch mit sozialen Medien und den Inhalten, die man teilt und sieht, umzugehen. Der gravierende Einfluss dieser Medien und die damit einhergehenden Konsequenzen und Gefahren müssen jungen Menschen nähergebracht werden. Es wird Zeit, die Bühne für Lehrer*innen frei zu machen, die statt dem Handyverbot die Handys gemeinsam mit den Schüler*innen in die Hand nehmen. Und jetzt, wo man endlich in einem Raum angekommen ist, der uns dazu zwingt, uns mit Hass im Netz auseinanderzusetzen, muss ein Umdenken stattfinden. Kommunikation hat sich verändert und mit ihr auch die Köpfe der Schüler*innen. Im Schulalltag macht sich diese Veränderung aber kaum bemerkbar, sie wird oft ignoriert, anstatt sie mit in das Klassenzimmer zu nehmen. Natürlich kann man immer wieder mit dem Finger auf das Internet zeigen. Sinn macht es aber mehr, das Fingerzeigen in ein gemeinsames Tappen am Bildschirm umzuwandeln.

WIE SIEHT ES AN ÖSTERREICHS HOCHSCHULEN MIT DER PROBLEMATIK AUS? Langsam aber sicher – und um einiges schneller als im Pflichtschulbereich – kommt Hass im Netz auch in der Lehre an. Unter dem Begriff „Cyberpsychologie“ wird mittlerweile sogar

ein Masterstudium an der FH WKW angeboten, das sich ausschließlich den Auswirkungen des Internets und der Sozialen Medien auf die Psyche des Menschen widmet. Verschiedenste Curricula erlauben immer wieder die Einbeziehung der Thematik im Pflichtbereich, immer öfter konfrontieren Dozent*innen und Professor*innen in ihren LVs Studierende direkt, wie beispielsweise in der letzten Semester auf der Uni Wien angebotenen Lehrveranstaltung „Hass im Netz: Geschlechterperspektiven auf Gewalt in digitalen Medien“. Von einzelnen Organisationen wurden während der Pandemie und während der Lockdowns vermehrt Helplines als Erstanlaufstelle eingerichtet und beworben. Die ÖH startete vor wenigen Wochen die „Mental-Health“-Kampagne „#reddrüber“, um die massive psychische Belastung von Studierenden nach außen zu tragen und aufzuzeigen, wo Hilfe bereitsteht.

Je sichtbarer es wird, dass gemeinsam gegen solche Angriffe und daraus folgende Schwierigkeiten vorgegangen werden kann, und je transparenter und lauter Initiativen dagegen vorgehen, umso höher ist auch die Schwelle für potentielle Täter*innen. Zahlreiche Initiativen bewegen Gesetzgeber zu Reformen - ob diese solche Angriffe tatsächlich zurückdrängen werden, bleibt allerdings fraglich. Instagramkunde scheint vielleicht für so manch eine*n Leser*in etwas überspitzt. Solange die Problematik aber nicht intensiv(er) junge Menschen erreicht, wächst die potentielle Angriffsfahr und mit dem Unwissen über (gesetzliche) Verfolgungsmöglichkeiten auch die Zahl der potentiellen Angreifer*innen.

Barbara Abdalla studiert Rechtswissenschaften an der Uni Wien.

Aufhören um neu anzufangen

Unser Traum, unsere Mission, unsere Vision.

Als wäre es gestern gewesen: Die Hörnchen-Nudeln kochen auf dem Gas-herd, Adrian bereitet sich wieder Mal seine Lieblingsspeise zu. Ich komme erledigt von meinem Werkstudenten-Job zurück in die WG und weiß, was mir bevorsteht – die ewige Suche nach Informationen und Prüfungserfahrungen zu meiner nächsten Prüfung „Nichtmetallische Werkstoffe“. Warum muss ich dafür aber einen ganzen Nachmittag einplanen? Wieso sind keine aktuellen Informationen einfach und schnell abrufbar? *Gedankenblitz*

Ich stürme in die WG-Küche, Adrians Nudeln sind fast fertig. „Adrian, hör zu – wieso gibt es eigentlich keine Plattform, auf der ich einfach nach meiner nächsten Prüfung suchen kann und dort auf einen Blick alle Daten zur Prüfungsvorbereitung finde, die ich gerade benötige?“ Als ich den Satz ausgesprochen habe, kommt Christoph in die Küche, hört unserem Gespräch zu und wir merken alle drei, dass wir gerade eine echt interessante Idee haben, die in Zukunft vielen Studierenden eine Menge kostbarer Zeit ersparen würde. Da 2016 bereits digitale Medien der Renner waren, haben wir Paul, einen Freund aus Innsbruck, mit ins Boot geholt. Als technischer Kopf hatte er alles was es braucht, um eine digitale Lösung umzusetzen.

Zwölf Monate später startete unsere Plattform an der TU Wien, weitere sechs Monate später war sie bereits auf insgesamt fünf Hochschulen in Österreich vertreten. Heute ist sie auf über 30 Hochschulen in Deutschland und Österreich vertreten, unser Team besteht aus acht jungen und lustigen Menschen und in unserem Unternehmen setzen wir uns tagtäglich für Gerechtigkeit und Studierbarkeit an Hochschulen ein.

DOCH WAS HAT ES GEBRAUCHT, UM DIESEN WEG ZU GEHEN?

Um ehrlich zu sein, war es sehr beängstigend. Als 22-jährige junge Männer war uns nicht ganz bewusst, welche Verantwortung und welches Risiko wir mit der Gründung eines



Foto: Unsplash

Unternehmens eingingen. Uns war auch nicht klar, dass sich ein Vollzeit-Studium an der TU Wien und TU München, ein Werkstudenten-Job und das parallele Aufbauen eines Unternehmens nicht unter einen Hut bringen lassen. Schnell durften wir aber lernen, was es bedeutete eine Idee umzusetzen.

Unmenschliche Zeitbeanspruchung, nächtlanges Arbeiten, Schlaflosigkeit. Und trotzdem reichte die Zeit nicht aus. Wir schmissen unser Studium, um unseren Traum wahr werden zu lassen. Wir kündigten unsere Jobs, um unserem Traum näher zu kommen.

Eins mussten wir akzeptieren, und wir lernten es auf die harte Art – in der Unternehmensgründung gibt es einfach deutlich mehr Downs als Ups. Und daran mussten wir uns erstmal gewöhnen.

Als unsere Plattform timebite das erste Mal im Oktober 2017 online ging, war das extrem aufregend. Wir freuten uns über jede*n neue*n Nutzer*in auf

der Plattform, über jedes Feedback. Es schien zu funktionieren! Wir entwickelten die Plattform stetig weiter, versuchten alles, um Studierenden den besten Dienst zu bieten. Aber dann wurde uns schnell klar – ohne Werkstudenten-Job wird es schwer, die WG-Miete zu bezahlen, geschweige denn Server- und Betriebskosten zu erhalten. Es musste eine Finanzierung her, sonst war's das mit unserem Traum.

Eines war uns aber von Beginn an klar: Studierende werden nie auch nur einen Cent für timebite bezahlen müssen, das passt uns einfach nicht. Daher redeten wir mit Unternehmen, präsentierten ihnen unsere Lösung und fragten, was wir entwickeln könnten, damit sie auch einen Nutzen davon ziehen würden. Daraus entwickelte sich unser erstes Geschäftsmodell und unsere kleine Firma warf das erste Mal Geld ab. Wow, we did it! Wir hatten tatsächlich das erste Mal Geld mit unserer Idee gemacht. Wir konnten also weiterarbeiten, weiterüberlegen,

weiterhin unsere Mission verfolgen und unserer Vision näherkommen – Studierenden jederzeit Zugriff zu relevanten Prüfungsinformationen zu gewähren.

Neben den ganzen Tiefs, die man so hat, kamen auch ab und zu ganz erfreuliche Hochs. Und es wurden einfach immer mehr Hochs, ehrlich. Wir hatten schon fast Angst, es könnte tatsächlich mehr Ups als Downs geben! Im Laufe des Jahres 2019 entwickelten wir dann gemeinsam mit der TU Wien unser zweites Produkt – die App Quinn. Diese soll ECTS-Gerechtigkeit und Studierbarkeit fördern und Studierenden gleichzeitig ein Lerntagebuch bieten, um die eigenen Learning Analytics zu verfolgen. Die App hat nach einem Jahr über 180.000 getrackte Stunden von Studierenden gesammelt – ein großer Erfolg.

Wir entwickelten weiters auch HILF-MA, um eine digitale Nachbarschaftshilfe per App in der Coronakrise zu ermöglichen. Auch diese wurde innerhalb kürzester Zeit von tausenden Menschen und Betrieben genutzt, sogar zur App des Jahres 2020 nominiert. Außerdem halfen wir vielen Organisationen bei der Digitalisierung, bei der Entwicklung von Produkten, berieten unglaublich kluge und tolle Menschen. Kaum zu glauben, dass wir heute als Experten in unserem Gebiet gelten.

Unser Team leistet tagtäglich Unglaubliches, um weiterhin Fairness im Studium zu etablieren, zentrale Anlaufstellen für Prüfungsinformationen zu betreiben und Studierende zu verbinden. Durch die Motivation, durch enormen inneren Antrieb und Verfolgung unserer Mission haben wir tatsächlich nach den Sternen gegriffen. Heute sitzen wir in unserem Büro, in den letzten drei Jahren der Selbstständigkeit gefühlt um zehn Jahre gealtert – aber was soll's, wir kommen unserem Traum immer näher, wir erfüllen unsere Mission, wir haben eine Vision.

Emir Selimovic ist Mitgründer der timebite Solutions GmbH

Foto: Florida Kleebinder



Geht wählen!

Die Vorsitzende der Österreichischen Hochschüler_innenschaft über ihre Tätigkeit und ihre Visionen.

progress: Liebe Sabine, vielleicht magst du dich am Anfang kurz vorstellen?

Sabine Hanger: Gerne! Mein Name ist Sabine Hanger, ich bin 25 Jahre alt und studiere an der Universität Wien. Aufgewachsen bin ich im Mostviertel in Niederösterreich, in der Hochschulpolitik tätig bin ich seit 2016 – und seit Oktober 2020 darf ich Bundesvorsitzende der Österreichischen Hochschüler_innenschaft sein.

Wie waren denn deine Anfänge in der Hochschulpolitik?

Ich bin Ende 2016 Mitglied in der Fakultätsvertretung am Juridicum in Wien geworden – das ist bei uns die lokale Studienvertretung, also die Ebene, die am nächsten an den Studierenden und den Problemen in ihrem spezifischen Studium dran ist. Die ersten Monate habe ich mich dort vor allem der nach außen erkennbaren Aufgabe einer Studienvertretung gewidmet – der Beratung auf allen Ebenen. Nach den ÖH Wahlen 2017 wurde ich Mandatarin und habe die Arbeit hinter den Kulissen kennengelernt – die Vertretung der Studierenden gegenüber Universität und Politik. Ich durfte Teil verschiedener Gremien sein und in diesen auf Augenhöhe mit den höchsten Vertreter_innen unserer Fakultät verhandeln. Auch wenn es nicht immer einfach war, habe ich hier die ÖH-Politik lieben gelernt. Seither wächst diese Liebe jeden Tag.

Du bist seit 3 Monaten ÖH-Vorsitzende. Wie ist es dir bisher ergangen?

Es war eine persönlich herausfordernde Zeit und gleichzeitig waren

es bestimmt die drei spannendsten Monate meines Lebens. Ich arbeite ehrenamtlich jeden Tag bis zu 16 Stunden und versuche gerade, wirklich alles zu geben. Vorsitzende von über 370.000 Studierenden zu sein ist eine Herausforderung - fast jeden Tag lerne ich etwas Neues bzw. werde mit neuen Situationen konfrontiert, in denen ich mich erst zurechtfinden muss. Man muss dazu sagen: Ich habe diese Verantwortung mitten in der Pandemie ohne stabile Mehrheiten übernommen. Nichtsdestotrotz kann ich sagen, dass ich keinen einzigen Tag in dieser Tätigkeit bereue. Ich liebe es, mich für die Studierenden einzusetzen und für sie eine starke Stimme zu sein, um das Leben an unseren Hochschulen Schritt für Schritt zu verbessern.

Ist in dieser Zeit etwas passiert, worauf du besonders stolz bist?

Wie gesagt: Der Job stellt mich jeden Tag vor neue Herausforderungen, insofern konnte ich gemeinsam mit meinem Team mittlerweile einige Dinge umsetzen, auf die ich stolz bin. Besonders hervorheben möchte ich unsere Kampagne zum Thema Mentale Gesundheit der Studierenden - was mir von Anfang an ein persönlich sehr wichtiges Anliegen war - und die Aufsetzung des Corona-Härtefonds 2.0 in Höhe von 450.000 Euro zusammen mit dem Wissenschaftsministerium. Persönlich bin ich der Meinung, dass wir durch konstruktive Verhandlungen einige wichtige Punkte in den Entwurf zur UG-Novelle hineinbringen konnten, die zu Verbesserungen führen, die Studierende tagtäglich spüren werden.

450.000 Euro für einen neuen Corona-Härtefonds, das ist eine ganz schön große Summe. Kannst du uns mehr darüber erzählen?

Wir haben bereits durch die Antragsflut beim Corona-Härtefonds im letzten Semester gesehen, wie sehr die Studierenden gerade finanzielle Unterstützung brauchen. Viele von ihnen haben durch die Corona-Krise ihren Job verloren, aber so geht es auch vielen Eltern, die ihre Kinder daher nicht mehr wie gewohnt unterstützen können. Als ich im Oktober zur ÖH-Vorsitzenden gewählt wurde, war mir bereits klar, dass ich die Studierenden hier nicht im Stich lassen werde und dass es weiteres Geld für den Fonds braucht. Ich habe mich daher recht schnell mit dem Ministerium in Verbindung gesetzt und die Verhandlungen für den Corona-Härtefonds 2.0 aufgenommen. Mit diesen weiteren 450.000 Euro stellen wir als ÖH nun insgesamt über eine Million Euro für Studierende in Not zur Verfügung. Anträge können bereits seit Anfang des Jahres über unsere Homepage gestellt werden.

Nun zu einem anderen Thema: Das Wissenschaftsministerium hat vor kurzem bekanntgegeben, dass die nächsten ÖH-Wahlen von 18. bis 20. Mai 2021 stattfinden sollen. Die ÖH leidet seit Jahren unter einer sehr geringen Wahlbeteiligung. Wie hast du als ÖH-Vorsitzende vor, das zu ändern?

Ich habe meine persönliche Meinung, warum die Wahlbeteiligung bei den ÖH-Wahlen so gering ist, oft geäußert: Die ehemalige linke ÖH hat sich die vergangenen Jahre viel zu sehr mit sich selbst

beschäftigt und dabei darauf vergessen, dass nicht sie selbst, sondern die Studierenden im Mittelpunkt ihrer Arbeit stehen sollten. Die linke Exekutive hat ein massives Vertrauensproblem bei den Studierenden hinterlassen. Nur wenn es zu tatsächlichen Verbesserungen für die Studierenden kommt, werden diese die ÖH wieder ernst nehmen - und zu Verbesserungen kann es nur kommen, wenn wir von der Politik als ernstzunehmende Verhandlungspartnerin wahrgenommen werden und Ideologien und persönliche Befindlichkeiten außen vor gelassen werden. Daran arbeite ich jeden Tag.

Gibt es am Ende noch etwas, was du den Studierenden mitgeben möchtest?

Die ÖH kann nur dann eine starke Interessensvertretung sein, wenn sie mit der lauten Stimme der Studierenden spricht. Dazu braucht es eine möglichst hohe Wahlbeteiligung. Ich gebe mein Bestes, um das Vertrauen wiederherzustellen. Bitte geht zu den Wahlen im Mai und gebt der ÖH die Chance, sich auch zukünftig für eure Anliegen einzusetzen!

zur Person:

*Sabine Hanger wurde am 9. Februar 1995 in Ybbsitz (NÖ) geboren. Sie maturierte 2013 am BRG in Waidhofen/Ybbs. Seit 2013 studiert sie Rechtswissenschaften an der Uni Wien und engagiert sich seit 2016 in der Aktionsgemeinschaft Jus. Ihre Hobbies sind Fußball spielen, Lesen und Zeit mit Familie und Freund*innen verbringen.*



„Land der Äcker?“

Bodenversiegelung und Flächenfraß sind nicht nur baukulturelle Sünden. Warum die Folgekosten uns alle etwas angehen.

Eine Ortseinfahrt in Österreich: Zuerst Lidl, dann ein Obi, Bellaflora, Fressnapf, McDonalds und Shoe4You. Vor den Geschäften unzählige Stellplätze, die auf PKWs der Kund*innen warten. Das ganze selbstverständlich weit außerhalb der Ortskerne, es könnte ja sonst jemand die Sinnhaftigkeit des Autos in Frage stellen. Dies ist hierzulande leider ein allzu gängiges Ortsbild. Österreich gehört bei der Einkaufsfläche pro Kopf zu den Spitzenreitern in Europa. 51% der Handelsflächen werden auf die „grüne Wiese“ gebaut, was dazu führt, dass Bodenversiegelung und Zersiedelung in einem besorgniserregenden Ausmaß voranschreiten. In puncto Versiegelung, also die luft- und wasserdichte Verbauung, Betonierung oder Asphaltierung von natürlich gewachsenem Boden, sind wir Europameister. Laut Umweltbundesamt werden rund 13 Hektar Boden pro Tag in Österreich verbaut. Zudem haben wir eines der dichtesten Schnellstraßennetze des ganzen Kontinents.

Doch nicht nur Mobilität und unsere Einkaufspräferenzen, auch unsere Wohnbedürfnisse tragen zu diesem massiven Flächenfraß bei: Der Traum vom Haus im Grünen oder vom Nebenwohnsitz am Waldrand. Die Frage ist nur, geht sich das in der Zukunft noch aus? Können wir uns dieses Tempo beim Verbauen der Landschaft weiter leisten? Boden ist eine nicht-erneuerbare Ressource. Es benötigt rund 200 Jahre, bis 1 cm Boden nachwächst. Was wir also heute verbauen, geht für eine längere Zeit verloren.

Sind Zersiedelung und Flächenfraß also ein österreichischer Fetisch? Schon Thomas Bernhard charakterisierte die Veränderung der Landschaft in seinem Roman „Holzfällen“: „Da wo noch vor 20 Jahren die schönsten Wiesen und Weiden gewesen sind, stehen jetzt dutzende sogenannte Einfamilienhäuser. Eines hässlicher, wie das andere [...] Da wo ein Wäldchen war, da wo ein Garten aufblühte im Frühjahr [...] wuchern jetzt die Betongeschwüre unserer Zeit, die auf Landschaft, überhaupt auf Natur, keinerlei Rücksicht mehr nimmt und die nur von der politisch motivierten Geldgier beeinflusst ist.“

URSACHEN DER ZERSIEDELUNG IN ÖSTERREICH. Die Anfänge dieser Entwicklung in Österreich liegen im Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum der 1950er und 1960er Jahre. Der Wirtschaftsaufschwung brachte eine erhöhte Nachfrage nach Fläche mit sich. Gleichzeitig verlor die Landwirtschaft immer mehr an Bedeutung. Der Druck auf Grundbesitzer und Gemeinden, mehr Bauland bereitzustellen, wurde größer. Es wurde umgewidmet, was das Zeug hält. Grünland, allen voran landwirtschaftliche Fläche, wurde als Bauland ausgewiesen. Das Wachstumsversprechen war damals so groß, dass mehr Bauland zur Verfügung gestellt wurde, als tatsächlich Nachfrage bestand.

Doch von Rückwidmung heute keine Rede, aus einem einfachen Grund: Boden erfährt bei einer Umwidmung eine Wertsteigerung. Wird beispielsweise eine landwirtschaftliche Fläche als Bauland gewidmet, so bringt das in der Regel mehr Geld für den*die Eigentümer*in. Diese*r hat auf Wertverlust durch Rückwidmung in Grünland natürlich wenig Lust. Ist der Boden also einmal Bauland, wird er zu einer attraktiven Wertanlage.

BETONGOLD. Die Aussicht auf hohe Renditen locken auch Investor*innen an, die oftmals die Flächen nicht bebauen, sondern nur darauf spekulieren, dass der Boden mit der Zeit an Wert gewinnt. Das führt unter anderem zu dem Umstand, dass Flächen in besten Lagen nicht genutzt werden und verfallen, während die Siedlungsentwicklung an den Ortsrändern und in der „grünen Wiese“ weiter voranschreiten muss. Das treibt Bodenpreise in die Höhe und beschleunigt die Zersiedelung. Expert*innen fordern hier gegen Spekulation durch Baulandhortung gesetzlich vorzugehen, beispielsweise mittels Fristsetzung, innerhalb derer das Grundstück bebaut werden muss, andernfalls drohen Sanktionen.

Vor allem seit der Finanzkrise 2008 ist der Lockruf des „Betongolds“ besonders laut. Seit damals wird

Grund und Boden verstärkt finanzialisiert und ist als Anlagegut begehrt. Und das zahlt sich aus. In den Jahren 2010-2020 ist der Bodenpreis in Österreich im Durchschnitt um 71,64% gestiegen. Erfreulich zwar für Anleger*innen und Besitzer*innen, doch der Profit einiger weniger kommt der Allgemeinheit teuer zu stehen. Die Mieten steigen hierzulande stärker als die Löhne. In Ballungszentren ist Wohnraum unerschwinglich, ein Viertel der Bevölkerung gibt mehr als 50% des Einkommens für Wohnen aus. Längst sind es nicht mehr die Baupreise, sondern die Baulandpreise, die die Mieten in die Höhe treiben. Unter diesen Gesichtspunkten mutet es paradox an, dass Boden auf dem freien Markt gehandelt wird, obwohl er sich nicht vermehren kann.

VERBAUTE ZUKUNFT. Doch steigende Mieten sind nicht der einzige Effekt, den unser verantwortungsloser Umgang mit Boden mit sich bringt. Durch die zunehmende Zersiedelung und das Bauen auf der „grünen Wiese“ steigen die Ausgaben für Infrastruktur. Auch Gebiete am Stadtrand wollen mit Straßen und Kanal erschlossen werden, während gleichzeitig Ortskerne und ganze Dörfer aussterben. Nicht nur volkswirtschaftlich entsteht hier ein Schaden durch die Verbauung, auch die Natur leidet. Boden erfüllt zahlreiche Ökosystemdienstleistungen. Er ist Lebensraum für unzählige Tier- und Pflanzenarten, er ist eine wichtige CO₂-Senke, er reinigt Wasser und saugt es auf, was gerade bei Starkregen und Unwettern von Bedeutung ist, wenn man Überschwemmungen entgegenwirken will. Außerdem hat er eine temperaturabsenkende Wirkung und verhindert die Entstehung von Hitzeinseln. Versiegelter und verbauter Boden kann all diese Ökosystemdienstleistungen nicht mehr erfüllen. Gerade unter dem Aspekt der Klimakrise muss Bodenschutz ein zentrales Anliegen der Debatte darstellen.

Durch den zunehmenden Flächenfraß und -verbrauch, vor allem von landwirtschaftlichen Ackerflächen, sinkt die Ernährungssicherheit. Das in der Corona-Krise oft beschworene Eigenversorgungspro-



tenzial mit Lebensmitteln wird uns in naher Zukunft nur mehr im Rückblick ein Begriff sein. Zersiedelung und überbordende Bodenversiegelung sind also nicht nur baukulturelle Sünden.

KONTROLLE WÄRE BESSER. Grundsätzlich wären Raumordnung und Raumplanung dafür zuständig, Flächenfraß und Zersiedelung einzudämmen. Diese sind aber in Österreich Querschnittsmaterien, Kompetenzen und Instrumente sind zwischen Bund, Land und Gemeinden aufgeteilt. So obliegen beispielsweise Entscheidungen über die Flächenwidmung dem Gemeinderat, der oft fachlich nicht genug mit der Materie vertraut ist oder von monetären oder politischen Zwängen abhängig ist, sprich wiedergewählt werden will und so unbequeme Entscheidungen oft umgeht. Die Landesregierung kommt ihrer Pflicht als Aufsichtsorgan oft zu wenig nach.

Das führt dann zu Entscheidungen, die zwar für Einzelne von Vorteil, für die Allgemeinheit aber von Nachteil sind. So kommt es, dass beispielsweise der Zugang zu Österreichs Seen nahezu vollständig verbaut und privatisiert ist, unberührte Natur oft Seilbahnen weichen muss und leerstehende Luxusimmobilien in Tourismusorten mittlerweile das Ortsbild prägen.

BODEN FÜR ALLE. „Eine gute Bodenpolitik ist die Voraussetzung für eine gerechte, ökologische und schöne Welt“, so Angelika Fitz, Direktorin des Architekturzentrums Wien (AzW) im Rahmen der (virtuellen) Eröffnung der Ausstellung „Boden für alle“. Die Ausstellung, die bis 03.05.2021 im AzW zu sehen ist, macht deutlich, wie der sorglose und kapitalgetriebene Umgang mit der Ressource Boden unsere Dörfer und Städte verändert, möchte

Zusammenhänge greifbar machen und aufrütteln. Genau recherchierte Zahlen und Daten zu dem Thema werden in der Ausstellung comichaft illustriert und aufbereitet, sodass die trockene Statistik doch etwas greifbarer wird. So wird beispielsweise dargestellt, wie unser Steuersystem Flächenverbrauch begünstigt. Immobilien-relevante Steuern wie die Grundsteuer oder die Bodenwertabgabe sind vergleichsweise niedrig, während Faktoren wie Arbeit hierzulande hoch besteuert werden. Steckt hier Potenzial für ein Umdenken?

LÖSUNGSANSÄTZE. Die Ausstellung möchte gleichzeitig Lösungsansätze und Alternativen präsentieren sowie skizzieren, wie eine mutige Bodenpolitik aussehen könnte. So wird das Fallbeispiel des Kantons Basel in der Schweiz als Best-Practice gezeigt. In der Schweiz sieht das Bundesgesetz für Raumordnung vor, dass 50% der Wertsteigerung, die ein Grundstück erfährt, wenn es als Bauland „hochgewidmet“ wird, in einen Fonds fließen. Dieser Fonds ist zweckgewidmet und wird für das Anlegen von Grünflächen, Parks und die Renaturierung von Stadtteilen verwendet, was zur Verbesserung der Lebensqualität der Bewohner*innen beiträgt. In Österreich steht die Wertsteigerung eines Grundstücks allein dem*der Eigentümer*in zu. Die Folgekosten der Verbauung trägt die Allgemeinheit.

Doch Eigentum verpflichtet, sein Gebrauch soll der Allgemeinheit dienen. So steht es zumindest im deutschen Grundgesetz, was den dortigen Gerichten in Bezug auf raumsparende und bodensparende Grundsatzentscheidungen mehr Handlungsspielraum eröffnet. In Österreich ist Bodenschutz in der Raumordnung aufgrund der verfassungsrechtlichen Unverletzbarkeit von Eigentum schon schwieriger durchzusetzen.

Eine weitere Möglichkeit, bodensparendes Bauen zu fördern, wäre Bodenschutz als Kriterium für Wohnbauförderungen durchzusetzen. Die Gemeinde Zwischenwasser in Vorarlberg wiederum stoppt die Außenentwicklung auf der grünen Wiese, indem sie Siedlungsgrenzen definiert, über die die Gemeinde nicht hinausbauen bzw. hinauswachsen soll. Bestehende Flächenreserven innerhalb der Gemeinde und Leerstand sollen vorrangig genutzt werden.

DER BODEN IM FOKUS. Nicht nur die aktuelle Ausstellung im Architekturzentrum zeigt, dass das Bewusstsein über Bodenverbrauch und Flächenversiegelung langsam wächst. Auch der Baukultur-gemeindepreis 2021 stellt mit dem Motto „Boden g'scheit nutzen“ die Ressource Boden in den Mittelpunkt. Auch der „Verein Bodenfreiheit“ wird tätig. Der Verein kauft aktiv Grün- und Freiflächen auf, um sie vor der Bebauung zu schützen.

Der Unmut der Bevölkerung über den Ausverkauf der Heimat zugunsten von Skifliten, Luxusimmobilien oder Einkaufsparks drückt sich auch in Wähler*innenstimmen aus. In Schladming und Haus im Ennstal wurden unabhängige Bürger*innenlisten bei den Gemeinderatswahlen gestärkt und alte Bürgermeister*innen abgewählt. Die Neuen haben nun eine zweijährige Bausperre für ihre Gemeinden verhängt. Das Thema wird heiß diskutiert. Wir alle müssen unsere eigenen Bedürfnisse hinterfragen und sind aufgerufen uns zu beteiligen, um für eine neue Politik zu sorgen. Es tut sich also was, im Land der Äcker.

Sebastian Hafner studiert Raumforschung und Umwelt-und Bioressourcenmanagement in Wien.

Mein Weg

Von der planlosen Studentin zur Verlegerin mit großer Vision.

Mir war während meines Studiums nie so wirklich klar, was ich danach arbeiten wollte. Ich machte mir darüber eigentlich auch ziemlich wenige Gedanken und ließ es stattdessen auf mich zukommen. Die meisten meiner Kommilitoninnen und Kommilitonen der Geisteswissenschaften hatten, genau wie ich, ein riesiges Fragezeichen über ihren Köpfen, wenn sie an ihre Zukunft dachten. Wir wussten nicht so wirklich, wo in der Gesellschaft später unser Platz sein würde. Das ist die Herausforderung vieler Studiengänge, die einfach aus Interesse studiert werden. Zwar lernt man, komplex zu denken, zu argumentieren, wissenschaftlich zu arbeiten und Texte zu schreiben, aber zumindest gefühlt wartet danach nichts und niemand so wirklich auf eine*n.

Viele junge Menschen nehmen nach dem Studium einen Job an, der irgendwie im Entferntesten etwas mit ihrem Studium zu tun hat, ohne wirklich dafür zu brennen. Nach meinem Abschluss entschied mich, stattdessen der "brotlosen Kunst" nachzugehen, richtete mir mein Leben so sparsam wie möglich ein, schrieb Gedichte und jobbte nebenher. Ich war zufrieden mit einem Leben in finanzieller Unsicherheit, dafür aber in vermeintlicher ultimativer Freiheit und Flexibilität. Dass Geldsorgen wenig mit Freiheit und Flexibilität zu tun haben, musste ich in der darauffolgenden Zeit immer wieder schmerzlich erfahren.

DANN WURDE ICH SCHWANGER, mein Partner und ich waren überglücklich und ich widmete die nächsten zwei Jahre unserer kleinen Tochter. Als sie ins Kleinkindalter kam und immer selbstständiger wurde, wusste ich plötzlich, was ich beruflich als Nächstes machen wollte. Es war kein zermürbender Prozess, ich schrieb keine Pro- und Contra-Listen, ich dachte nicht über verschiedene Möglichkeiten nach. Ich kann mich

auch nicht an den Moment erinnern, an dem mir die Idee kam. Sie war plötzlich einfach da: Ich wollte einen Buchverlag gründen, als erstes einen Lyrikband von mir veröffentlichen und dann nach und nach mein Sortiment erweitern. Es sollte eine „Ideenfabrik“ werden, in der meine eigenen Ideen und die anderer Autor*innen Realität werden konnten. Als ich einer guten Freundin freudig von meinem Vorhaben erzählte, schüttelte sie – zu meinem Erstaunen – missbilligend den Kopf: "Marie, willst du nicht mal was RICHTIGES machen?". Aber nein, das wollte ich nicht. Zumindest nicht das, was sie darunter verstand.

Als ich dann noch in einer Bücherkiste, die jemand zum Verschenken auf die Straße gestellt hatte, ein Buch über Verlagsgründung fand, schien mein Schicksal besiegelt.

Ich arbeitete also den Ratgeber durch und setzte die Schritte nach und nach um. Wenige Wochen und einen Besuch auf dem Gewerbeamt später, war der Goldblatt Verlag geboren.

DAMIT BEGANN MEIN LEBEN ALS VERLEGERIN. Und erst nach und nach merkte ich, was das eigentlich genau bedeutete. Denn mein Ziel war es nicht, einfach aus reiner Freude ein paar Bücher zu veröffentlichen. Ich wollte aus reiner Freude, ein funktionierendes Unternehmen aufbauen.

Mein Weg seit meiner Selbstständigkeit ist pures "learning by doing". Als die erste Bestellung einer Privatperson aus meinem Onlineshop eintraf, googelte ich erstmal, was eigentlich auf einer Rechnung stehen muss. Als zum ersten Mal eine Buchhandlung bestellte, musste ich zuerst herausfinden, wie viel Rabatt eine Buchhandlung normalerweise vom Verlag bekommt. Ich war nicht panisch, weil ich so vieles nicht wusste, sondern freudig erregt, weil ich so viel in so kurzer Zeit lernte.

Auch heute noch, vier Jahre nach meiner Unternehmensgründung, lerne ich wirklich täglich Neues dazu. Die unbegrenzten Möglichkeiten des Internets sind unbezahlbar. Es ist so unglaublich praktisch, dass fast alles online erklärt wird, es gibt Foren und Tutorials. Eine fast grenzenlose Bandbreite an Wissen ist oft nur ein paar Klicks von uns entfernt. Was es braucht, ist unsere Bereitschaft, uns dieses Wissen anzueignen, uns "reinzufuchsen" und es dann anzuwenden.

Und wie das so ist, wenn man für ein Thema brennt und sich viel damit beschäftigt: Im Laufe der Zeit lernte ich mehr und mehr Menschen in der Branche kennen, angefangen von Buchhändler*innen bis hin zu anderen Verleger*innen von Independent-Verlagen. Wie bei einem riesigen, wunderschönen Mosaik kam so nach und nach eins zum anderen und die vielen kleinen Teilchen, die anfangs noch recht wirr und zusammenhanglos wirkten, fügten sich immer mehr zu einem stimmigen Ganzen zusammen.

ICH SCHAUTE MIR VERSCHIEDENE ONLINE-KONGRESSE AN, trat Mastermind-Gruppen bei, war in Facebook-Gruppen aktiv und begann, meine sozialen Medien aktiver zu gestalten. Und mehr und mehr setzt der sogenannte „Schneeballeffekt“ ein, es erreichten mich immer mehr Bestellungen über meinen Online-Shop und oft bestellten Leute später noch mehr Bücher, um sie zu verschenken. Immer mehr Buchhandlungen kamen auf mich zu, um meine Bücher in ihr Sortiment aufzunehmen. Zeitschriften und Blogs schrieben über meine Neuerscheinungen. Aber der Weg ist steinig, mittlerweile habe ich noch ein zweites Kind, schlafe seit viel zu langer Zeit viel zu wenig und begegne immer wieder neuen Herausforderungen. Glücklicherweise weiß ich, dass diese dazugehören und wichtig sind. Meine Bereitschaft, sie zu meistern, ist

immer größer, als die Herausforderungen selber.

Gearbeitet habe ich in den letzten Jahren vor allem abends und nachts, wenn die Kinder schliefen und ich die Weite der Nacht vor mir hatte und mit ihr den Deal einging, mich meinen Träumen ein Stückchen näher zu bringen. Was ich immer wieder festgestellt habe: Wenn die Vision stimmig ist und das gesetzte Ziel groß und aufregend, dann wird plötzlich ein innerer Kompass aktiviert und man muss nur noch durchatmen und sich in Bewegung setzen. Was man dabei braucht, ist Vertrauen. Vor allem in sich selbst. Vieles macht erst rückblickend Sinn. Ob man ein glückliches Leben lebt, hängt nicht von den äußeren Umständen ab, sondern von der inneren Einstellung.

Im März diesen verrückten Jahres 2020 habe ich das Gedicht „And the people stayed home“ auf Facebook entdeckt und war so begeistert davon, dass ich es dort gleich geteilt habe. Es handelt davon, dass wir unsere Erfahrungen im Lockdown dazu nutzen können, uns selbst besser kennenzulernen und uns über unsere Prioritäten klar zu werden. Das hat meine tiefste Überzeugung bestätigt: In jeder Krise steckt auch eine Chance. Dieser Glaube gibt mir die Kraft, auch in schwierigen Zeiten die Ärmel hochzukrempeln und weiterhin Bücher zu veröffentlichen, die eine positive Botschaft für die Menschen bereithalten und ihnen Mut machen. Als ich gesehen habe, dass dieses Gedicht bald als Bilderbuch in einem amerikanischen Verlag erscheint, war ich Feuer und Flamme. Ich hatte sofort die Vision, diese optimistische Botschaft auch im deutschsprachigen Raum zu verbreiten. Glücklicherweise ist es mir gelungen, die Rechte für die deutsche Übersetzung zu bekommen. Im Zuge dessen habe ich auch einen sehr persönlichen und herzlichen Kontakt mit der Autorin, einer pensionierten Lehrerin und

Seelsorgerin. Ihr Gedicht ist Anfang des Jahres viral geworden, sie wurde sozusagen über Nacht weltberühmt und hat Millionen Menschen Hoffnung geschenkt. Wirklich eine bewegende Geschichte. Für mich hat dieses Gedicht etwas greifbar gemacht, für das ich bis dahin noch keine Worte hatte. Nämlich, dass wir uns durch die Pandemie an das erinnern können, was uns wirklich wichtig ist. Dass wir alle zusammen mit diesen Erkenntnissen eine bessere Welt gestalten können. Meine Lieblingszeilen des Gedichtes sind diese hier: „Und in Abwesenheit der rücksichtslosen, gefährlichen und herzlosen Lebensweisen der Menschen begann die Erde zu heilen.“ In diesem Satz steckt, dass es noch nicht zu spät ist, unsere Erde zu retten. Der Klimawandel beschäftigt mich sehr und ich hoffe, dass es uns Menschen gelingt, noch rechtzeitig die Notbremse zu ziehen. Durch die Pandemie werden wir aus unserem Alltagstrott geworfen und zum Innehalten gezwungen. In vielerlei Hinsicht bemerken wir erst jetzt, wie schön unser Leben „vorher“ eigentlich war. Ähnlich wird es uns gehen, je mehr die Natur durch die Umweltzerstörung aus dem Gleichgewicht gerät. Ich wünsche mir, dass der Zusammenhalt der Menschheit durch Corona größer wird und dass wir ein Bewusstsein dafür entwickeln, wie fragil, schützenswert und gar nicht selbstverständlich das Leben auf der Erde eigentlich ist.

IM AUGUST HABEN MEIN PARTNER UND ICH UNS MIT CORONA INFIZIERT. Wir waren wochenlang sehr geschwächt und mit unseren beiden kleinen Kindern in Quarantäne. Hinzu kam ein großer Arbeitsdruck für mich, denn ausgerechnet in dieser Zeit gab es besonders viel zu tun, weil wir an der deutschen Ausgabe von „Und die Menschen blieben zu Hause“ gearbeitet haben. Sich auszuruhen ist so ziemlich das Einzige, was man bei Corona machen kann. Das wird sogar dringend



empfohlen. Das war ein wirkliches Dilemma für mich. Aber mein Körper hat mich sozusagen dazu gezwungen, mir Auszeiten zu nehmen. Zum Beispiel habe ich seit meiner Erkrankung alle meine Abendtermine auf tagsüber gelegt, um genug Schlaf zu bekommen. Vorher hatte ich an drei Tagen der Woche meinen letzten Termin um 22.00Uhr. Damals dachte ich, dass das nicht anders geht. Aber siehe da: Irgendwie habe ich trotzdem alles unter einen Hut bekommen und das Buch ist rechtzeitig in den Druck gegangen. Das Gedicht stand in dieser Zeit für

mich auf dem Prüfstand, aber letzten Endes war es ein großer Hit. Denn schließlich geht es darum, schwierige Situationen anzunehmen und dann das Beste daraus zu machen. Das habe ich mit Hilfe des Buches nochmal verinnerlicht. Ist das naiv oder weltfremd? Ich glaube nicht. Denn was sind die Alternativen dazu? Resignation und Trostlosigkeit. Beides bringt uns keinen Schritt weiter. Ich glaube, was die Welt gerade am dringendsten braucht, sind genügend sture Optimist*innen, die beherzt handeln und andere dadurch inspirieren, das Gleiche zu tun. Meine

Neuerscheinung „Und die Menschen blieben zu Hause“ steht ihnen dabei zur Seite. Das Gedicht, in Kombination mit den kraftvollen Illustrationen, gibt Erwachsenen und Kindern Halt in dieser herausfordernden Zeit. Denn es gibt nichts, was mehr beruhigt und bestärkt, als hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken.

ICH HABE NOCH SO VIEL VOR UND FREUE MICH UNGLAUBLICH AUF ALLES, WAS DA NOCH KOMMEN WIRD. Ich finde es extrem wichtig, groß zu denken und alles für möglich zu halten. Sich nicht selbst mit den eigenen Gedanken zu limitieren. Eine Vision zu haben, die sich so verdammt gut anfühlt, dass man alles daransetzt, sie zu realisieren - auch, wenn man währenddessen keine Ahnung hat, wie das klappen kann. Meine Mission umfasst auch, mich persönlich weiterzuentwickeln und mehr und mehr zur besten Version meiner Selbst zu werden. Ich will mit dem Goldblatt Verlag viele Menschen erreichen und ihnen wertvolle Impulse mit auf ihren Weg geben. Erfolg ist für mich nicht das Ende vom Weg, sondern ein bestimmtes Mindset, während man den Weg geht. Ich glaube generell ist es sehr wichtig zu wissen, wo man hin will. Man kann sich konkrete Ziele setzen und trotzdem total im Moment leben. Das schließt sich nicht aus – im Gegenteil. Um das eigene grenzenlose Potenzial zu entfalten, braucht man einen klaren Fokus. Wenn man die eigene Passion konsequent verfolgt, mit Misserfolgen rechnet und aus ihnen lernt, unerschütterlich an sich selbst glaubt und dabei auch mal über sich selber lachen kann – dann fühlt sich plötzlich sehr vieles sehr richtig an.

Marie Franz hat 2016 den Goldblatt Verlag gegründet und lebt in Berlin. Sie verlegt Bücher, die dabei helfen, ein glückliches und selbstbestimmtes Leben zu führen.

CORONA

FRAGEN ZUM AKTUELLEN ARBEITSRECHT?

WIR HABEN DIE ANTWORTEN FÜR SIE!

 www.jobundcorona.at

 **Hotline: 0800 22 12 00 80** (ab 9 Uhr)

ÖGB

AK

ÖSTERREICH

Fragen zur aktuellen Situation:

coronainfo@oeh.ac.at

Unser Beratungsangebot:

oeh.ac.at/beratung

Unsere Forderungen für Euch:

oeh.at/flattenthefees

**Auch in Zeiten von
Corona für euch da!**

www.oeh.ac.at



FEUILLETON



Die Kunst und Corona

Ein Kommentar zu einer toxischen Mischung.

GRENZEN FÖRDERN DIE KREATIVITÄT. Wer alle Mittel hat, muss nicht um die Ecke denken. Doch was ist, wenn man so begrenzt ist, dass einem nicht nur die Mittel fehlen, sondern auch noch die gewohnten Möglichkeiten, das Publikum zu erreichen. Dies ist die traurige Realität, in der die meisten Kunstschaaffenden zurzeit leben. Die Corona-Krise brachte Verödung im ersten Lockdown und bringt nun auch noch Verarmung. Klar ist, wer ums Überleben kämpfen muss, hat kaum Zeit, sich auf das kreative Schaffen zu konzentrieren.

Was macht also das Publikum in der Zwischenzeit? Es belustigt sich an der Konserve. Es gilt, sich vom öden Alltag der Isolation abzulenken. Lieblingsbücher, alte Filme, Konzertaufnahmen und vergangene Kabarettabende. Die Theater stehen leer, die Ausstellungen sind dicht und wer länger in der Menschenmenge rund um eine*n Straßenkünstler*in stehenbleibt, macht sich strafbar.

WOHIN DAS FÜHRT? Herbert Grönemeyer hat keine rosigen Aussichten, wie der Tagesspiegel berichtet: „Ein Land ohne die so unmittelbare Live-Kultur gibt und öffnet den Raum für Verblödung, krude und verrohende Theorien und läuft Gefahr, nach und nach zu entseelen.“¹ Leider ist es genau diese fehlende Live-Kultur, die viele in den finanziellen Ruin treibt. Große Teile des Umsatzes, die eine Künstlerin oder ein Künstler machen, werden bei Veranstaltungen verdient. Dies trifft leider die klei-

neren Künstlerinnen und Künstler am schlimmsten, da die erfolgreiche Vermarktung im Internet eine gewisse Bekanntheit voraussetzt. Selbst wenn aber die Vermarktung des Materials doch funktioniert, kann man damit trotzdem keine Hallen mehr füllen, egal ob Nummer 1 in den Charts oder ein Mixtape auf SoundCloud.

Nun mag es gewisse Künstlerinnen und Künstler geben, die die Mittel finden, sich durch das Internet zu vermarkten. Doch Kunst ist keine Einbahnstraße. Die Improvisationen der Jazzmusiker*innen stehen in direkter Verbindung mit den Reaktionen des Publikums. Diese Resonanz darf sowohl bei einer Kabarettistin nicht fehlen, die so erst sieht, welche Teile ihres Programms funktionieren und welche nicht, als auch beim Schauspieler, der beim Vortragen seines Monologs durch die Spannung im Publikumsraum sein Potenzial ausschöpfen kann. Die Problematik liegt also nicht nur bei der Verarmung der Künstler*innen, sondern auch bei der Schädigung der Kunst selbst, weil sich die Kunstschaaffenden nicht im gewohnten Arbeitsraum mit den gewohnten Rahmenbedingungen befinden.

Hinzu kommt noch, dass vor allem Menschen, die durch die Pandemie psychisch angeschlagen sind, sich kaum in ihrer gewohnten Arbeitsroutine bewegen können. David Lynch sagte einmal in einem Interview, dass es nicht möglich ist, unter solchen Bedingungen kreativ zu sein.² Desto mehr man leidet,

desto weniger ist man gewillt, etwas Kreatives zu schaffen. Ist man depressiv, kann man sich ja kaum aufraffen, aus dem Bett aufzustehen. Das Gehirn ist so eingenommen, dass es die Künstlerin oder den Künstler vergiftet. Wie viel Arbeit kann man dann noch fertigbringen und wie sehr kann man einen solchen Prozess noch genießen? Mit genug psychischem Stress und genug negativen Gedanken hat man keinen freien Kopf und das steht dem kreativen Prozess beträchtlich im Weg.

ISOLATION ALLEIN IST ABER GLÜCKLICHERWEISE NOCH NICHT DER TOD DER KREATIVITÄT. Kommt nun also nach der Corona-Krise eine Welle an Corona-Kunst auf uns zu? Laut einem Artikel des Deutschlandfunks nicht wirklich. Darin heißt es, vielen Künstlerinnen und Künstlern falle zu dieser Pandemie nicht wirklich was ein. Es gibt zwar vereinzelt Beispiele, wie der Film *Coronation* von Ai Weiwei, der sich dem Ausbruch der Pandemie in China durch eine Collage von Handyfilmen aus Krankenhäusern und Städten widmet,³ oder auch die Rolling Stones, die mit ihrer Single *Living in a Ghost Town* im April die iTunes Charts anführten, aber irgendwann ist die Nachfrage an Fotos von leeren Straßen und bekannten Figuren aus Gemälden mit Masken auch erschöpft. Allerdings gibt es auch Kunstschaaffende wie die Band *Annenmaykantereit*, in deren neuem Album nicht die Pandemie selbst im Vordergrund steht, sondern mehr die Stimmung unserer gegenwärtigen



Illustration: Savannah Mapalagama

Realität porträtiert wird. In der Produktbeschreibung ihrer neuen Platte merkt die Band an: „Es ist fertig. Unser drittes Album. Es heißt »Zwölf«. Es ist ein Album aus dem Lockdown. Ein Album, das unter Schock entstanden ist. Für uns hat es immer drei Teile gehabt – den düsteren Beginn, das Aufatmen danach und die süß-bittere Wahrheit zum Schluss. Wir wünschen uns, dass dieses Album am Stück gehört wird. Die Reihenfolge der Lieder hat für uns Bedeutung, und wer so großzügig ist, sich das Album auch in dieser Reihenfolge anzuhören, hat einen gepolsterten Sitzplatz in der Mehrzweckhalle unserer Herzen. Hoffentlich bis bald. Hoffentlich. [...]“⁴

SPANNEND WIRD, WAS AUF UNS ZUKOMMT, WENN DIE KRISE VORBEI IST.

Nicht nur Kunstschaffende werden wie wild den Markt mit neuem Material überfluten, sondern auch das Publikum wird hungrig auf Neues die Veranstaltungsräume stürmen. Ob hier diejenigen erfolgreicher sind, die mit neuem Material still und heimlich auf das Ende der Krise gewartet haben oder diejenigen, die die neuen Konditionen nutzen, die sich möglicherweise nach der Pandemie auftun, wird die Zukunft zeigen. Sicher ist nur, dass Veränderung bevorsteht.

Die Branche ist von der Krise stark gezeichnet und viele stehen am Rande ihrer Existenz. Doch die Kunst selbst wird auch diese schwierige Zeit überstehen. Wie sagte schon Konstantin Wecker? „Kultur ist

vielleicht nicht systemrelevant, aber sie ist lebensrelevant.“⁵ Womöglich wird nachher nichts so sein, wie es vorher einmal war, doch das menschliche Bedürfnis nach Kunst bleibt bestehen. Eines schönen Tages wird Corona überstanden sein. Die Raupe der Gegenwart mag hässlich sein, doch der Schmetterling der Zukunft wird schöner werden als wir es zu träumen wagen.

- 1 “10 Tips from David Lynch for Ideas. Creativity and Screenwriting”. R: Outstanding Screenplays, youtube.com, 16.11.2020, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=pebAgX13bRI>, 01.12.20
- 2 Dotzauer, Gregor. „Was uns verloren geht, wenn uns die Kunst verloren geht. Die Existenz der Veranstaltungsbranche steht auf dem Spiel. Es drohen Verarmung, Verödung, Verblödung. Und noch viel mehr. Ein Kommentar.“, Der Tagesspiegel, 24.11.2020, <https://www.tagesspiegel.de/kultur/kultur-im-corona-lockdown-was-uns-verloren-geht-wenn-uns-die-kunst-verloren-geht/26644840.html>, 01.12.20.
- 3 JPC-Schallplatten-Versandhandels-gesellschaft mbH, „AnnenMayKantereit: 12 (180g) (Colored

Vinyl)“, jpc. Leidenschaft für Musik, URL: <https://www.jpc.de/jpcng/poprock/detail/-/art/annemaykantereit-12/hnum/10364327>, 01.12.20

- 4 „Kultur in Bayern. Wie geht es weiter in Zeiten der Pandemie?“ R: Bayerischer Rundfunk, youtube.com, 03.05.2020, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=dKHYVJvwrpM>, 01.12.20
- 5 Probst, Carsten. „Gibt es schon Corona-Kunst?“, Deutschlandfunk, 14.11.2020, URL: https://www.deutschlandfunk.de/endlich-mal-erklart-gibt-es-schon-corona-kunst.691.de.html?dram:article_id=487527, 01.12.20

David Mayrhofer studiert Theater-, Film- und Medienwissenschaften an der Universität Wien.

BeSt³

Beruf Studium Weiterbildung

Livestream

digital

Online-Videos

Infosessions

4. bis 7. März 2021

Do. bis So. | 9 bis 17 Uhr

www.bestinfo.at • click us!

Vorträge

LIVE CHAT

Online-Workshops

 www.facebook.com/bestinfo.at

 www.twitter.com/bestinfo_at

Die große Bildungsmesse

Online



 Bundesministerium
Bildung, Wissenschaft
und Forschung